Christian Peters

„Tagebuch eines Flüchtlingspfarrers“[1] Aufzeichnungen des Pfarrers Dr. Heinz Hunger (1907–1995) aus der Zeit vom 29. September 1947 bis zum 10. Februar 1948

Das im Folgenden edierte Typoskript ist dem Bearbeiter am 28. Februar 2004 in Form einer Fotokopie durch Herrn Harald Dierig (Münster) übergeben worden. Dieser hatte das Original im Januar 1993 vom Verfasser selbst erhalten.

Pfarrer Dr. Heinz Hunger hatte seinen Text ursprünglich an das Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung – Institut der Leibniz-Gemeinschaft in Marburg geben wollen, ihn dann aber doch Harald Dierig überlassen, der zu dieser Zeit gemeinsam mit anderen eine Ausstellung bzw. Dokumentation zur Eingliederung der Flüchtlinge und Vertriebenen in Münster vorbereitete.[2] Gedacht war an eine wissenschaftliche Auswertung im örtlichen Kontext.[3]

Trotz hartnäckiger Bemühungen Dierigs (Anfragen an den Evangelischen Kirchenkreis Münster, das Diakonische Werk Westfalen und das Landeskirchliche Archiv in Bielefeld[4]) ließ sich eine solche damals aber nicht in Gang bringen. Im Zusammenhang der Vorbereitung einer Ausstellung im Stadtmuseum Münster („200 Jahre evangelisch in Münster. Gemeinde um Wort und Sakrament“, 7. September bis 9. November 2004)[5] trat Dierig dann an den Bearbeiter heran und bat nun auch ihn um Unterstützung.

Nach inzwischen weiteren fünfzehn Jahren wird das Typoskript nunmehr ediert. Für den Bearbeiter lag dies auch deshalb nahe, weil er selbst seit dem Jahr 2010 als Pfarrer in der Evangelischen Kirchengemeinde

1 So Hunger selbst am 8. Dezember 1947.

2 Gesellschaft für Ostdeutsche Kulturarbeit Münster e.V. (Hg.), verantwortlich: Dr. Friedrich-Carl Schultze-Rhonhof, Neuanfang in Münster. Eingliederung von Flüchtlingen und Vertriebenen in Münster von 1945 bis heute, Münster 1996 (2. Aufl. 1997). – S. daraus im Folgenden besonders Barbara Dierig/Harald Dierig, Ankunft und Aufnahme in Münster und dem Umland, S. 29-62, sowie Harald Dierig, Evangelische strömen in das Münsterland, S. 63-102.

3 Brief Dierigs an Peters, Münster, den 28. Februar 2004 (Original im Besitz des Bearbeiters).

4 Die entsprechenden Korrespondenzen liegen dem Bearbeiter in Kopie vor.

5 Christian Peters/Jürgen Kampmann (Hgg.), 200 Jahre evangelisch in Münster. Beiträge aus dem Jubiläumsjahr (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 29), Bielefeld 2006. – S. daraus im Folgenden besonders Christian Peters/Axel Schollmeier, 200 Jahre evangelisch in Münster – Gemeinde um Wort und Sakrament. Ein virtueller Gang durch die Ausstellung im Stadtmuseum Münster (7. September bis 7. November 2004), S. 273-301 (mit DVD).

Handorf tätig ist. Viele der vom Verfasser erwähnten Orte und Gegebenheiten sind ihm also inzwischen wohlvertraut. Hierdurch begünstigt konnten auch Zeitzeugen befragt werden, die (was an dieser Stelle dankbar notiert werden soll) alle bereitwilligst Auskunft gegeben haben. Namentlich genannt seien – stellvertretend für viele weitere – Frau Gudrun Sandhagen, die Ehefrau des ersten Handorfer Pfarrers,[6] und Frau Ruth Thaleiser, dort lange Zeit Küsterin.

Typoskript

Das Typoskript umfasst 17 eng beschriebene Seiten im Format DIN A4. In einem Brief Harald Dierigs an Superintendent Klaus-Dieter Marxmeier in Münster vom 14. August 2000 heißt es dazu: „Die mir Anfang 1993 übergebenen Aufzeichnungen beginnen am 29.09.1947 und enden am 18.02.1948. Sie tragen die Seitenzahlen 2-10; eine Seite 1 ist mir nicht übergeben worden. Die beschrifteten Rückseiten habe ich mit S. 2a usw. gekennzeichnet. Bei Erhalt waren die erkennbaren Streichungen im Text vorhanden; sie sind wohl vor der Übergabe vom Verfasser vorgenommen worden". Zu den Ergänzungen Hungers zu seinem Tagebuch bemerkt Dierig hier an späterer Stelle: „In Ergänzung des Tagebuches von Pfarrer Dr. Hunger sind 1994 von mir mit Unterstützung meiner Frau Aufzeichnungen über Telefongespräche mit Herrn Pfarrer Dr. Hunger über seine Erlebnisse in der Nachkriegszeit angefertigt worden, die Pfarrer Dr. Hunger am 20.04.1994 beglaubigt und uns zugeschrieben hat".[7]

Wie der Autor selbst erkennen lässt, hat er sein „Tagebuch" wohl zumindest teilweise diktiert.[8] Dies ist für die Gattung eher ungewöhnlich, erklärt aber wohl die nicht seltenen Versehen in der Orthographie theologischer Fachbegriffe.

Die Edition gibt das Typoskript diplomatisch genau wieder. Lediglich offenkundige Versehen im Bereich der Orthographie und der Interpunktion werden stillschweigend korrigiert. Die in eckigen Klammern eingefügten Zahlen markieren die Seitenumbrüche.

[6] Vgl. zu ihr auch Gudrun Sandhagen, Die Anfänge der evangelischen Kirchengemeinde Handorf, in: Unterwegs Spezial 52a. Sonderdruck der Evangelischen Kirchengemeinde Handorf (November 2009), S. 13-28.

[7] Dierig an Marxmeier, Münster, 14. August 2000, Kopie im Besitz des Bearbeiters.

[8] Vgl. unten Anm. 42, 67 und 125.

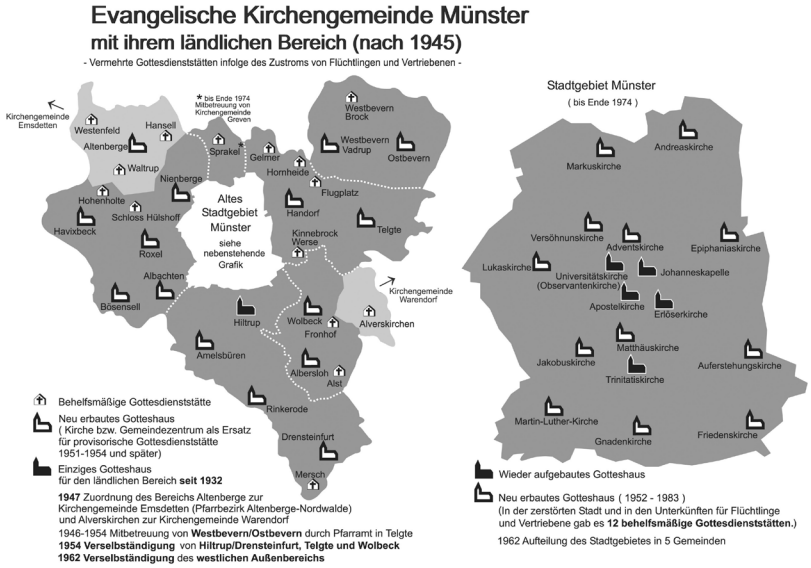

Abb. 1: Parochiale Entwicklung der Kirchengemeinde Münster (nach 1945) (Thematik: Harald Dierig, Grafik: Hubert Mischke)

Edition

[/2]

Münster-St. Mauritz, den 29.9.[19]47

Schon am [der] Sonnabend mit einer Taufe vormittags und zwei englisch-deutschen Trauungen am Nachmittag sind [ist] nicht die rechte Vorbereitung auf einen Sonntag mit einem halben Dutzend Gottesdiensten.

Zum Glück und GottseiDank war ich mit meiner Predigt-Vorbereitung Freitag nachts fertig geworden, so daß mir nur das Übrige blieb.

Durch die Umräumerei und das noch nicht aufgeräumte Studierzimmer habe ich wohl eine Stunde nach der Agende und einem Gesangbuch gesucht, ohne sie zu finden.

[Am] Sonntag vormittag begann es um 9 Uhr in Kinderhaus.[9]

[9] Stadtteil von Münster. Er liegt ca. 4 km nördlich des Stadtzentrums.

Eine nette Gemeinde, aber wohl seit mehr als ½ Jahr ohne zuständigen Pfarrer.

Ich habe lediglich übernommen, dafür Sorge zu tragen, daß jeden Sonntag Gottesdienst dort gehalten wird. Jetzt hat sich das Hilfswerk[10] an mich gewendet, dafür Sorge zu tragen, daß in der hiesigen Gemeinde bestimmte Bekleidungsstücke verteilt werden. So mußte ich nun nach dem Gottesdienst ein solch[es] örtliches „Verteilungs-Komitee" bilden und an die Arbeit setzen.

Dadurch wurde es natürlich mal wieder lausig spät, ehe ich von dort fortkam – dann nach „Wilkinghege",[11] wo man am Sonnabend noch fernmündlich um eine Abendmahlsfeier gebeten hatte. Der dort stationierte evang[elische] Assistenzarzt [gestrichen: Dr. Schmidt] nahm sich meiner fürsorglich an, und er selbst war auch bei der Abendmahlsfeier mit zugegen. Ich mußte mich ungewöhnlich beeilen, d[as] h[eißt] auf die Ansprache konzentrieren, da um 11 Uhr schon Mittagessen war.

Nach der Feier hatte ich eine interessante Aussprache mit einem dort zu Gaste weilenden polnischen Stabsarzt, einem Repräsentanten des gebildeten und angenehmen Polen.

Man lud mich zum Mittagessen dort ein, dann kam eine Schwester und fragte mich, ob ich noch das Abendmahl an zwei bettlägerige Frauen reichen könne. Natürlich hatte ich den Wein schon verbraucht, aber auch da halfen die Klosterfrauen aus.

Es war schon fast ¾ 2 Uhr als ich mit den Besuchen dieser Abendmahlsfeier fertig wurde, um nach Angelmodde[12] zu fahren, wo um 2 Uhr der nächste Gottesdienst angesetzt war.[13]

[10] Dazu am linken Rand: *Ev[angelisches] Hilfswerk!* H[arald] Die[rig] 25.10.[20]02. – Georg Gründler, Entstehung und Entwicklung des alten Martin-Luther-Hauses. Altsuperintendent Gründler berichtet über dieses auch für die Gemeinde nach 1945 so wichtige Zentrum, in: Presbyterium der Apostel-Kirchengemeinde (Hg.), 700 Jahre Apostelkirche Münster, Münster 1984, S. 301-312, hier S. 304-312; zur Bedeutung des im Juni 1945 gegründeten Evangelischen Hilfswerkes für die zahllosen Flüchtlinge und Vertriebenen vgl. Dierig (wie Anm. 2), S. 77-81.

[11] Haus Wilkinghege im Stadtteil Münster-Kinderhaus (heute eine Wohn- und Pflegeeinrichtung für 65 Menschen in fortgeschrittenen Lebensjahren).

[12] Stadtteil von Münster. Er liegt im Südosten der Stadt, umgeben von den Stadtteilen Hiltrup im Westen, Gremmendorf im Norden und Westen und Wolbeck im Osten. – Werner Dobelmann, Angelmodde. Geschichte einer Stadtrandgemeinde, Münster 1974, hier bes. S. 69 ([Vor-]Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde). – Chronik Angelmodde, Bd. 1ff., Münster 1990ff.

[13] Über die dortige Schule und evangelische Gottesdienststätte, eine frühere Baracke des Reichsarbeitsdienstes, heißt es bei Dobelmann, Angelmodde (wie Anm. 12), S. 72: „Neben der kath. Dorfschule in Angelmodde wurde Ostern 1948 – bedingt durch den starken Zustrom der Vertriebenen – eine evangel. Volksschule gegründet. Sie war in den Jahren von 1948 bis 1952 im Schulgarten an der Wagenfeldtstraße (späterer Bauplatz der Fürstin-von-Gallitzin-Schule) in einer Reichsarbeits-

Im Anschluß daran die üblichen Besprechungen und in Eile nach Gremmendorf.[14]

Danach Besuche und um ½ 7 Uhr weiter ins Jugendlager von Dorbaum.[15]

Als ich um 9 Uhr nach Hause kam, war ich so hundemüde, daß ich sofort ins Bett ging. [/3]

Münster-St. Mauritz, den 30.09.1947

Montag – Religionsunterricht in Sendenhorst![16]

Diskussions-Thema als Vorbereitung für meinen Vortrag morgen Abend im CVJM:[17] „Können sich die Kirchen wirklich vereinigen?"

Ich ließ auf diese Frage zunächst abstimmen. In jeder der beiden Klassen nur eine einzige Stimme mit „ja" – ein hoher Prozentsatz Stimmenthaltung.

Bei den Primanern führte ich u[nter] a[nderem] einen Nebengedanken aus und sagte, daß sich ein Deutscher als Christ mit einem japanischen, englischen oder jüdischen Christen inniger verbunden fühle als mit einem anderen Deutschen, der nicht Christ sei.

Dieser Gedanke war derartig frappierend, daß einer der Jungen, obwohl ich vorher auf das Ungewöhnliche meines Gedankenganges hingewiesen hatte, spontan halblaut ausrief: „Das ist eine Schweinerei". Der Junge entschuldigte sich sofort, und ich konnte meine Ansicht dann ausführlich begründen, nämlich, daß wir als Christen nicht erst aufgrund einer rassischen oder völkischen

dienstbaracke untergebracht. Da dieser zweiklassigen Schule nur ein Raum zur Verfügung stand, fand ständig Schichtunterricht statt." – Ein Bild derselben bietet Dierig (wie Anm. 2), S. 73 (Abb. 20).

14 Stadtteil von Münster. Er liegt im Südosten des Stadtgebietes.

15 Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Es gab ein Jugendlager? Wahrscheinlich ist das aus der ehemaligen Kaserne gemeint, in dem sich das Ev[angelische] Diasporawerk des Münsterlandes befand, mit Altenheim und Lehrlingsheim. Leiter [war] Herr Hallmann. Das Haus wurde bis 1985 von Burgsteinfurt aus verwaltet."

16 Kleinstadt im Kreis Warendorf. Sie liegt rund 15 km südöstlich von Münster und etwa 20 km südwestlich von Warendorf.

17 Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Das CVJM-Heim war in St. Mauritz am Kanal. P[astor] Dr. Hunger wohnte (später) in der Nähe." – 1850–1950. Hundert Jahre Dienst am jungen Mann. Festschrift zur Hundertjahrfeier des Christlichen Vereins junger Männer e.V. zu Münster (Westf.) am 15. September 1951, herausgegeben im Auftrage des Vorstandes von Franz Scholle [Münster 1951], bes. S. 20-23. Daselbst zwischen S. 18 und 19 als Bildtafel auch eine Aufnahme des Hauses („Eichenkreuzsportplatz und Sportheim am Laerer Landweg", Aufnahme Joachim Spengler, CVJM Münster). – Zur damaligen Rolle des CVJM vgl. auch Dierig (wie Anm. 2), S. 89.

Herkunft Brüder sind, sondern aufgrund des Erlösungswerkes Christi, der eben genau so als für mich wie für meine anderen Brüder in Christo gestorben ist.

Wie lebhaft oft derartige Ausbrüche in der Stunde meine Schüler bewegen, kann man daraus ersehen, daß sie gelegentlich noch nach Tagen oder gar nach Wochen wieder darauf zurückkommen, wenn man sich wieder einmal zufällig trifft, [handschriftlich ergänzt:] und *[18] [sie] sagen: „Herr Doktor, Sie haben in einer Stunden damals das und das gesagt. Damit bin ich aber garnicht [!] einverstanden."

Mir kommt es ja auch garnicht [!] darauf an, das Einverständnis dieser jungen Menschen zu [ursprünglich: degradieren] dekretieren: Sie sollen nachdenken, sie sollen sich immer und immer wieder an die Gottesfrage gebunden wissen, daß sie nicht davon loskommen. Das ist viel wichtiger als das Jurare in verba magistri.[19]

Auf der Rückfahrt von Sendenhorst eine 2-Stundenlange [!] Besprechung mit einem ehemaligen Insassen eines Internierten-Lagers,[20] der natürlich als früherer Nazi aus der Kirche ausgetreten war; [er] hat aber doch dann eine sehr anständige Haltung ihr gegenüber wiedergefunden und sich so zur Kirche zurückgefunden. Außer persönlichen Anliegen ging es ihm darum, daß die Kirche ihre Aufgabe an den Familien der Internierten erkennen und erfüllen möge.

Abends Jungmädchenkreis in Albersloh.[21] – Man war das erste Mal zusammengekommen – ich hatte die obligatorische Eröffnungsandacht, aber dann hatte mich die Leiterin dieses Mädchenkreises nicht vielleicht gerade sehr rücksichtsvoll, jedoch sehr deutlich hinauskomplimentiert. Und das war gut so, denn hätten sich unsere Mädchen in die leicht verkrampfte Stellung des „sich anpredigenlassens" begeben, so herrschte dann nach einer lustig verlesenen Geschichte und fröhlichem Gesang[es] – sie übten für das Erntedankfest – herzliche Freude und Fröhlichkeit.

Gegen 11 Uhr zurückgekehrt.

[18] Das Zeichen * markiert hier und im Folgenden das Ende der jeweiligen Ergänzung bzw. Einfügung.

[19] Unkritisch die Meinung einer bestimmten Autorität übernehmen (Horaz, Briefe I 1,1).

[20] Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Wahrscheinlich Rheinhausen (berüchtigt). Dort waren kriegsgefangene deutsche Soldaten und neu inhaftierte Nazis gefangen. In dem Lager war auch P[astor] [Siegfried] Günzel †/Telgte." – Siegfried Günzel (1911–1989), seit 1948 Pfarrer in Telgte, war zuvor Pfarrer in der Altmark (heute Sachsen-Anhalt). Über seine Wirksamkeit in Telgte Dierig (wie Anm. 2), S. 71f.

[21] Einer der beiden Ortsteile der Stadt Sendenhorst.

Heute will ich nun versuchen, einmal meine Bücher zu ordnen. Sie liegen wie Kraut und Rüben durcheinander. Viel werde ich mich mit ihnen nicht beschäftigen können, habe ich doch in [/3a] dem letzten ¾ Jahr keine 100 zusammenhängende[n] Seiten eines Werkes lesen können. Das ist auch ein Opfer – nicht das kleinste und nicht das leichteste.

Münster-Mauritz, d[en] 3.10.[19]47

Mittwoch – Pfarrerkonferenz!

So wenig bin ich an das ruhige Sitzen und Zuhören gewöhnt, daß ich während des Vormittags blos[s] zweimal eingenickt bin. Man kann sich auch an die Geistlosigkeit gewöhnen, was übrigens sich nicht auf den Vortrag über *Römer* 13 bezieht, der die Differenzen [zwischen] [Karl] Barth[22] und [Hans] Asmussen[23] zum Gegenstand hatte.[24]

Abends hielt ich einen Vortrag im CVJM über eines der Themen der Oslo-Konferenz:[25] „Können sich die Kirchen wirklich vereinigen?"

Die Abstimmung ergab 13 „JA"-Stimmen, 4 „Nein"-Stimmen und eine Enthaltung, also ganz anders als in Sendenhorst, wohingegen ich dieselbe Frage gestern in der Frauenhilfe in Gremmendorf bei der Abstimmung einstimmig mit „Nein" beantwortet erhielt.

Im CVJM teilte ich die Männer in 3 Gruppen und ließ die Begründung für diese Abstimmung geben. Bedeutsam erschien mir im Einzelnen folgendes:

1. Wird in Deutschland die Frage [nach] der Vereinigung der Kirchen nicht im ökumenischen Winkel gesehen, sondern fast ausschließlich zwischen Katholizismus und Protestantismus. Die Frei-Kirche scheint für das normale Bewusstsein eines Protestanten kaum zu existieren.

2. Die offiziellen Träger der Kirchen, also Theologen und Pfarrer, wurden als Hindernis für eine Vereinigung der Kirchen angesehen, und zwar im Gegensatz zum [Begeh]ren des vereinigungsbereiten Kirchenvolkes.

22 Karl Barth (1886–1968), schweizer reformierter Theologe, einflussreicher Vertreter einer kerygmatischen Theologie. – Michael Beintker, [Art.:] Barth, Karl, in: RGG[4] 1 (1998), Sp. 1138-1141 (Lit.).

23 Hans (Christian) Asmussen (1898–1968), deutscher lutherischer Theologe, spielte seit 1933 eine führende Rolle in der Bekennenden Kirche und später in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). – Siegfried Hermle, [Art.:] Asmussen, Hans Christian, in: RGG[4] 1 (1998), Sp. 843 (Lit.).

24 Gemeint sind an dieser Stelle wohl die Differenzen zwischen der reformierten Konzeption der „Königsherrschaft Jesu Christi" und der lutherischen „Zwei-Reiche-Lehre".

25 Weltkonferenz der christlichen Jugend, Oslo 1947.

3. Ob und warum eine Vereinigung notwendig sei, wurde im Allgemeinen nicht diskutiert, sondern [dies] wurde als wünschenswert und als zweckmäßig von vornherein vorausgesetzt und als gegeben angenommen.

Ich beantwortete die gestellten Fragen dahingehend, daß sub specie hominum[26] einer Vereinigung wohl kaum überwindbare Schwierigkeiten gegenüberstehen. Ander[er]seits aber ist es Christi Gebet zum Vater, „das[s] sie eins sei[e]n gleich wie wir“[27]. Und ER wird daher die Kirche – seinen Leib – durch Not und Leid so führen, daß sie dadurch christförmig wird, daß sie mit Christus sterbe[n], aber noch größer mit ihm auferstehen wird. Das ist die Sünde der Kirche, daß sie ganz menschlich, allzumenschlich nicht bereit ist, mit ihm in den Tod zu gehen. Das ist aber ihr[e] Verheißung, das[s das,] was von ihr durch den Feind der Kirche[28] getötet [wird], durch Gott zu neuem Leben und in christusförmiger Gestalt auferstehen wird.

– . – . – . – . –

[/4]

Münster-St. Mauritz, d[en] 7.10.[19]47

Auch das gehört zum vollständigen Porträt eines Ostpfarrers:[29] Kartoffelnhamstern.

Ursprünglich hatte ich mich bei einem Kollegen angesagt gehabt, der mich geradezu dazu eingeladen hatte, als ich vor einigen Wochen dort die Fest-Predigt zum Gustav[-]Adolf-Fest hielt.[30] Als ich ihm jedoch nun den Tag meines Kommens mitteilte, sagte er ab.

Ich hatte keine Gelegenheit, hier bei den katholischen Bauern, und auch in meinem Bezirk, um ein paar Kartoffeln zu betteln, und so bin ich nun nach Burgsteinfurt gefahren, wo es wieder evangelische Bauern gibt. Bei Bruder *Rehhorst*[31] aß ich zu Mittag, und dann ging es los. Immer dasselbe Sprüchlein:

26 Nach menschlichem Ermessen.
27 Johannes 17,21.
28 Den Teufel.
29 Eines aus dem Osten stammenden Pfarrers.
30 Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Sitz des Gustav-Adolf-Werkes war Burgsteinfurt.“
31 Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „P[astor] Rehorst war Leiter auch des Altenheimes in Dorbaum (ehemaliger Flugplatz). P[astor] Rehorst war mir persönlich bekannt, da mein Mann viele Jahre (bis 1985) im Vorstand war. Das Altenheim wurde wegen des Bedarfs der Bundeswehr nach Mecklenbeck ausgesiedelt (heute Meckmannshof). Kaufmännischer Leiter des Heims war Herr Zweihoff.“ – H[einrich] Rehorst (1912–1985), seit 1946 Pfarrer in Burgsteinfurt. Zu dessen Wirksamkeit s. Dierig (wie Anm. 2), S. 87. – Zum Flugplatz in Dorbaum s. Werner Dobelmann, Handorf – gestern und heute. Geschichte einer dörflichen Siedlung, Münster 1974, S. 106-114.

„Sind Sie der Bauer, und dann sind Sie ja doch sicherlich evangelisch? Ich bin [gestrichen: der] evang[elischer] Pastor in Münster und möchte dort die kath[olischen] Bauern nicht um ein paar Pfund Kartoffeln bitten. Ich bin nun hierher gekommen, um Sie zu fragen, ob Sie mir nicht ein paar Pfund Kartoffeln verkaufen könnten?“

Ich habe etwa 25 Höfe aufgesucht – von 4 Bauern nichts bekommen. Die anderen gaben mir, z[um] T[eil] sogar ohne Bezahlung, entweder immer eine Handvoll oder einen Drahtkorb voll. Ich habe wohl ungefähr 120 Pfd. zusammengebracht. Z[um] T[eil] war man misstrauisch und wünschte, sich zu überzeugen, ob ich wirklich Pastor sei, indem ich nach den Namen der Burgsteinfurter Kollegen gefragt wurde, die ich natürlich kannte, gehören wir doch zur selben Synode. Überdies bin ich ja der Nachfolger von Bruder Rehhorst.[32]

Abends war eine Besprechung mit Capt[ain] Oakley[33] bezüglich der Gründung einer Pfadfindergruppe und der Ausbildung der 1. Führer verabredet worden.

Capt[ain] Oakley ist plötzlich versetzt worden[,] und seine beiden englischen Freunde ließen uns aufsitzen.[34] Damit kommt wohl nun die ganze Planung, was Münster betrifft, zu einem untimely end.[35]

– . – . – . – . –

Münster-St. Mauritz, den 8.12.1947

Ich will wieder einmal einen Versuch machen, mein Tagebuch eines Flüchtlingspfarrers fortzusetzen.

Äußerer Anlaß dazu ist das Gespräch, das ich gestern abend mit einem Postmeister hatte, der ein wirklich guter Christ und aktiver Mitarbeiter beim CVJM ist. Er ist jung – etwa 35 [Jahre alt] – [,] umsomehr [!] beeindruckte mich, daß er von dem bekannten Tagebuch eines Großstadtpfarrers angesprochen und innerlich tief berührt wurde, das doch bald 20 Jahre alt ist.[36] Viel-

32 Vgl. dazu auch den sehr ähnlichen Bericht bei Gründler, Entstehung (wie Anm. 10), S. 308-310.

33 Vertreter der britischen Militärverwaltung.

34 Gewährten uns nicht die versprochene Unterstützung.

35 Der Verfasser sprach ein gutes Englisch. Er wurde gelegentlich sogar als Übersetzer angefordert. Vgl. dazu unten Anm. 67 und 125.

36 [Gerhard Justus Eberhard Jacobi], Tagebuch eines Großstadtpfarrers – Briefe an einen Freund, Berlin 1929 (anonym erschienen). – Jacobi (1891–1971) war ein lutherischer Theologe, Mitbegründer der Bekennenden Kirche in Berlin und nachmals Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Liturgisch stand er den Berneuchenern nahe. Er amtierte von 1923 bis 1927 als Pfarrer an der Pauluskirche in Halle (Saale) und war danach bis 1930 Dompredigerin Magdeburg. – Vgl. zu ihm: Carsten Nicolaisen, [Art.:] Jacobi, Gerhard, in: RGG^4 4 (2001), Sp. 344, sowie

leicht kann ich mit meinen Beobachtungen und Gedanken anderen Menschen einen ähnlichen Dienst tun.

Was mich verärgerte, war der übliche Zeitmangel – wenn es wochenlang keine Heimkehr abends vor 10 Uhr gibt und morgens in der Hast und dazu knapp nur die Losung[37] gewesen wäre, dann steht das Familienleben eines Pfarrhauses nicht nur in Gefahr, sondern auch das Innenleben des Pfarrers, aber schließlich sind wir in der Nachfolge unseres HERRN nicht dazu berufen, eine mustergültig grundsätzlich klösterlich geordnete Frömmigkeitskultur zu betreiben, sondern in seinem Dienste uns zu verzehren. Das ist freilich ganz etwas anderes, als was wir auf den Hochschulen lernen und was man uns als Theologen auferlegt.

An sich wäre es natürlich falsch, exclusiv alle Beschäftigungen mit der Theologie als [gestrichen: absichtlich] abseitig hinstellen zu wollen, und ich selbst weiß nur zu gut, welche Nöte gerade dadurch entstehen, daß man nicht einmal die Zeit hat, eine ½ Stunde täglich sein griechisches [Neues] Testament zu lesen. Aber diese außerordentlichen Zeiten müssen auch einen außergewöhnlichen Dienstwillen als Diener JESU CHRISTI erzeugen. Ein Amtsbruder sagte mir einmal, als ich darüber klagte, daß ich nicht mehr imstande sei, täglich das [/4a] griechische Neue Testament zu lesen: „Ich bin froh, wenn ich meinen Predigttext mir in der Luther-Bibel vorher einmal durchlesen kann, bevor ich auf die Kanzel trete. Natürlich besteht die Gefahr des geistigen Raubbaues."

Wir haben uns darum hier 4/[darüber handschriftlich ergänzt:] bis * 5 Flüchtlingspfarrer[38] mit dem Gefängnis-Pfarrer[39] zusammengetan und setzen uns jeden Sonnabend morgens von 9 bis Mittag hin, um die Predigt exegetisch meditativ und, wenn möglich, noch thematisch disponiert vorzubereiten.

Marc Zirlewagen, [Art.:] Jacobi, Gerhard, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL) 24 (2005), Sp. 887-892 (Lit.).

37 Die Losungen der Herrnhuter Brüdergemeine.

38 Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Flüchtlingspfarrer (auch für NRW) war v[or] a[llem] P[astor] [Dr.] Gehlhoff. Er wohnte mit seiner Familie in zwei Räumen der ehemaligen Kasernen auf dem Flugplatz in Dorbaum. Durch ihn und seine Frau bekamen wir später Adressen von Zurückgebliebenen in der DDR, die wir mit Paketen bis 1988 versorgten." – Dr. [Gerhard] Gehlhoff war seit dem 1. August 1946 Direktor des neuaufzubauenden Ev. Mädchengymnasiums in Lippstadt gewesen. Er wurde am 16./17. August 1950 durch Beschluss der Kirchenleitung mit der Wahrnehmung der Seelsorge an den Flüchtlingen in Westfalen mit dem Sitz in Handorf beauftragt, hat diesen Dienst aber erst am 1. November 1950 angetreten. Die Stelle war mit dem o. g. Beschluss der Kirchenleitung neu geschaffen worden. Personalakte Dr. Gerhard Gehlhoff (LkA EKvW 1 neu Nr. 742). – Zum Flugplatz in Dorbaum s. oben Anm. 31.

39 Otto Kröhnert (1911–nach 1969). Kröhnert stammte aus Danzig. Er hatte in Königsberg und Riga studiert, war seit 1940 Pfarrer der ostpreußischen Bekennenden Kirche gewesen und im Krieg (1945) schwer verwundet worden (Verlust des linken Armes). Von April 1946 bis Ende Mai 1969 wirkte er dann als Pfarrer (seit 1969: Oberpfarrer) an der Strafanstalt in Münster (so nach der Akte zur Strafanstaltsseelsorge des Kirchenkreises Münster: LkA EKvW 4.301 Nr. 2601).

Eine äußerliche Hilfe für jeden Einzelnen von uns ist es [handschriftlich ergänzt:] bei der * geradezu untragbaren Last, wenn man am Sonnabend Nachmittag oder Abend müde nach dem Trubel der Woche und auch des Tages sich erst an die Vorbereitungen der Predigt – Liturgie und die Zusammenstellung der Lieder und Abkündigungen machen muß. Und am Sonntag-Morgen muß alles fix und fertig sein, und es gibt keinen Entschuldigungsgrund, wenn man dann als Künder vor der Gemeinde steht, ob man viel oder wenig zu tun gehabt hat. Allerdings auch, ob man viel oder wenig zur Vorbereitung der Predigt getan hat. Sie muß da sein, oder mit dem alten Kom[m]issausdruck: Sie muß hinhauen!

Aus dem Wissen um die eigene [ursprünglich: Seel-] Fehlsamkeit [handschriftlich ergänzt:] und * persönliche Begrenztheit und die oft nicht generell erfassbare Not des einzelnen Gemeindegliedes versuche ich, der Liturgie ihr eigenes Schwergewicht zu geben. Diese ist ein Objektives, während ich als Prediger ein beschränktes Subjekt, d[as] h[eißt] ein der individuellen Beschränktheit Unterworfener bin – ebenso wie der Hörer. Man stelle sich doch einmal vor, in einem einzigen Gemeindegottesdienst sind Trauernde und Sich-Freuende, Verzagte, Gleichgültige, Zweifelnde und Verzweifelte, Überzeugte und Laue, und alle sollen in gleicher Weise möglichst von einem jeden Wort der Predigt erfasst werden. Menschlich gesehen, eine möglich-unmögliche Situation, sachlich allerdings [gestrichen: daher] weniger problematisch, weil das Objekt der Verkündigung, Gott und sein Reich, über allem sich gleichmäßig erstreckt. Nichts destoweniger ist es gerade für den [gestrichen: nicht] im Dienst stark beanspruchten Pfarrer eine große Hilfe, wenn er weiß, daß außer seinem persönlichen Zeugnis, das eben doch immer von seiner Persönlichkeit abhängig bleibt, es objektiv [gestrichen: vor] in der Liturgie da ist.

Zur starken Beanspruchung des Pfarrers: Ein wirklich nettes Flüchtlingsmädchen will heiraten! Sie hat es verdient, den Myrthenkranz zu tragen, doch ist er nirgends zu bekommen. Der Pfarrer wird angegangen. Bei den verschiedensten Gärtnereien erfolgen Umfragen. Ein Zeitverlust von Stunden mit keinem Ergebnis – und wie ich gestern hörte[,] wird sie nun doch einen Myrthenkranz [!] bekommen. [Handschriftlich ergänzt: Er wird aus(geliehen?) von einer jungen Frau.]

Oder ein anderer Fall:

Ein Schwerkranker – Evakuierter – bei einem Bauern untergebracht. Das Ofenrohr kaputt – der Bauer ist angeblich nicht in der Lage, es durch ein neues zu ersetzen. Der Kranke muß oft in dem Rauch liegen und fürchtet, eines Tages zu ersticken.[40] Wer wird angegangen um ein Ofenrohr? Der Pfarrer als

[40] Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Ähnliches gab es in der nicht mehr existierenden Boniburg (Handorfer Wald). Dort waren viele Flüchtlinge unter schlimmen Bedingungen untergebracht. In Handorf gab es in alten R[eichs]A[rbeits]D[ienst]-Baracken noch in den [19]50er Jahren Lager: hinter

letzte Hilfe. Dabei habe ich mir meine eigenen Ofenrohre aus einem wassergefüllten Bombentrichter im wahrsten Sinne des Wortes „ans Land gezogen". Ich würde ihm ja auch welche aus diesem Wasserloch herausholen, wenn sie nur passen würden. Ja – und darüber sollte man ja auch noch ein paar Worte sagen.

Ich selbst habe nicht einmal einen Herd, nur ein kleiner Bunkerofen[41] steht in der Küche, und trotzdem singt jetzt gerade, während ich das diktiere,[42] meine Tochter[43] vor der Tür: „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit …"[44]

Ich selbst empfinde die Kälte ja am allerwenigsten von der Familie, da ich je nur stundenweise zuhause bin, aber meine Sekretärin – auch das ist ein Opfer von ihrer Seite (O nein, bitte sehr, man gewöhnt sich auch daran). Im übrigen habe ich sie vergangenen Monat nur aus Privatmitteln finanzieren können. In meiner Barkasse war Ebbe. Allerdings habe ich dann erlebt, was so viele Christen immer wieder bezeugt haben; ich hätte garnicht [!] mich sorgen brauchen, ob ich diese Hilfe weiter werde [/5] behalten können. Am nächsten Tage bekam ich vom Ev[angelischen] Hilfswerk RM 2.000,-- Beihilfe – und war aus aller Not heraus.

Auch so lernt man nicht aus. – Das ist die Theologie des wirklichen Lebens.

Münster, den 12.12.1947

5 Veranstaltungen an einem Tage sind bei den Entfernungen und schlechten Wegeverhältnissen immerhin reichlich.[45]

dem alten Handorfer Bahnhof, neben dem heutigen Nobelquartier Pröbsting und in Dorbaum Richtung Haskenau." – Eine Übersicht über diese Quartiere bietet die Karte bei Dierig/Dierig (wie Anm. 2), S. 52f. Vgl. auch a.a.O., S. 57f. (Abb. 51) und S. 60 (Abb. 56).

41 Provisorisches Heizgerät aus Wehrmachtsbeständen. Vgl. dazu auch Gründler, Entstehung (wie Anm. 10), S. 305.

42 Die Niederschrift dieser Aufzeichnungen erfolgte also per Diktat.

43 Gemeint ist die ältere Tochter Elke Hunger (geb. 03.06.1939). Zu entnehmen aus: Personalübersicht (undatiert, mit handschriftlichem Vermerk: „Ost-H[ilfe] 1012", jüngstes vermerktes Datum 30.11.1949), in: LkA Bielefeld 1 (neu) 1192.

44 „Macht hoch die Tür", Evangelisches Gesangbuch (EG) Nr. 1.

45 Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „P[astor] Hunger brauste mit einem Motorrad durch die Lande, oft auch über Feldwege. Ich weiß nicht, ob P[astor] Hunger auch das Haus Hornheide, früher Lupusheim, mit versorgen mußte. Später wurde es von P[astor] Günzel/Telgte versorgt, dann von P[astor] Sandhagen/Handorf." Gerhard (Karl Franz) Sandhagen (1924–2000), seit 1954 Hilfsprediger, ab 1956 Pfarrer in Handorf (2. Pfarrstelle der Kirchengemeinde Telgte). – 1932 gründete der erste Direktor des Lehrstuhls für Dermatologie an der Universität Münster vor allem zur Behandlung von Hauttuberkulose (Lupus vulgaris) die „Lupusheilstätte" „Haus Hornheide". Dort gelang mit der Heilung von Katharina Flütotte 1943 der Durchbruch in der Behandlung von Tuberkulose: Erstmals weltweit wurde die Krankheit mit von Gerhard Domagk (1895–1964) entwickelten

Bei völliger Dunkelheit fuhr ich zur „Frauenhilfe“ nach Gremmendorf. Kein Wunder, daß ich bei den grundlosen Wegeverhältnissen einem jäh auftauchenden Begrenzungspfahl nicht mehr rechtzeitig ausweichen konnte und mit ihm zusammenprasselte. Als ich dann, auf dem Boden liegend, meine Sinne wieder langsam zu ordnen versuchte, hörte ich leibhaftiges Halleluja-Singen. Nanu, sollte ich schon im Himmel sein? Nein, es waren die Gremmendorfer Frauen mit ihrer Adventsfeier. [Handschriftlich ergänzt: Ihre Lieder schallten zu mir herüber.]

Da ich für die Beheizung meines Pfarrhauses noch nicht ein Krümchen Kohle bekommen habe – auf den im Februar [19]47 beantragten Herd habe ich bisher [nur] einen Bezugschein erhalten, der in einigen Monaten beliefert wird – platzte mir – oder besser gesagt, meiner Frau, der Papierkragen bzw. riß der Geduldsfaden, und so bin ich gestern (11.12.) zur englischen Kohlenverteilungsstelle nach Essen-Bredeney[46] gefahren. Dort will man mir helfen. Alle Nachbarn und vor allen Dingen die Bauern auf dem Lande – haben reichlich Heizmaterial.[47] Sie haben auch sonst *alles*.
Auf der Fahrt von [nach?] Essen und zurück hörte ich zweimal unabhängig die Bemerkung, daß die Bauern ihrem Rindvieh goldene Ringe durch die Nase ziehen wollen, und auch die bekommen sie frei Haus geliefert.

Ich bin sehr froh, daß im allgemeinen die Behörden hilfsbereit sind, sonst wäre es für unsereinen, der nichts zu kompensieren[48] hat, sehr schlecht.

Was machen aber nun meine armen Flüchtlinge, die weder Handwerker sind, noch etwas zum Tauschen haben.[49] Die Wut der Bevölkerung gegen die Bauern nimmt zu.

Tuberkulostatika erfolgreich geheilt. Durch den Rückgang der Tuberkuloseerkrankungen in den 1960er Jahren verlegte sich der Schwerpunkt der Klinik dann zunehmend auf die Behandlung der gutartigen und bösartigen Tumoren der Haut und der Schleimhäute und der Kopf-Hals-Region. Die Fachklinik Hornheide ist heute eine Spezialklinik für Erkrankungen der Haut und des Gesichtes in Münster. Sie liegt außerhalb Münsters im Stadtteil Dorbaum. – Gerhard Domagk 1895–1964. Lebenserinnerungen in Bildern und Texten. Bayer AG, Geschäftsbereich Pharma, [Leverkusen] 1995. – Ekkehard Grundmann, Gerhard Domagk, der erste Sieger über die Infektionskrankheiten, Münster/Hamburg/London 2001. – Dobelmann, Handorf (wie Anm. 31), S. 101f. (Abbildung). – Ludwig Suter, Fachklinik Hornheide und die ev. Kirchengemeinde, in: Unterwegs (wie Anm. 6), S. 95-97.

46 Südlicher Stadtteil der Stadt Essen, bevorzugtes Wohngebiet (Villa Hügel) und damals Sitz vieler britischer Dienststellen.

47 Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Die Bauern hatten meist um den Hof herum (für die Schweine) Eichen oder kleine Wäldchen und somit Brennmaterial. Außerdem kamen meist Bergleute aus dem Ruhrpott und tauschten Kohle gegen Lebensmittel.“ – Dazu Jürgen Kampmann, Tübingen, am 29. Mai 2015 (E-Mail): „Die hohen Eichen um die Gehöfte waren zum Schutz des Hauses vor Blitzeinschlag gepflanzt (nicht für die Schweine!), die ‚kleinen Wäldchen‘ (= ‚Busch‘) als ‚Sparkasse‘ (für größere Investitionen).“

48 Ausgleichen, ersetzen, hier wohl: eintauschen.

49 Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Auf dem

Der Jugendkreis in Wolbeck[50] hatte mich gestern zu einer Adventfeier eingeladen.

Nach den Stilgesetzen war es eine Mischung zwischen einer kirchlichen Feier und einer Vereinsveranstaltung. Man wird den Eindruck nicht ganz los, daß man den religiösen ersten Teil über sich ergehen läßt, um den geselligen 2. Teil dann desto froher zu geniessen. Ich meine jedoch dazu, daß auch die englisch-amerikanische Art des CVJM-Betriebes, die nur äußerlich weltlich und gesellschaftlich ist, trotz aller von Seiten der zünftigen[51] Theologen erhobenen Bedenken begrüßt und weniger über die Schultern angesehen werden sollte, denn wenn wir allen diesen Dingen bei uns keinen Raum gewähren, sucht sich die Jugend solche Kreise, die ohne jegliche kirchliche Haltung [gestrichen: diesen] seinen Bedürfnissen Rechnung tragen.

– – –

Münster, den 13. Dez[ember] 1947

Heute wird [Name gestrichen] beerdigt – ein seltsamer Fall!

Seit 2 Jahren etwa ist der Mann Todeskandidat gewesen. Landrysche Paralyse,[52] und er wußte es. Zuerst waren die Arme völlig gelähmt, dann die Beine – so saß und später lag er mit seinem erstorbenen Körper – doch meist guten Mutes. Kirchlich-religiös war der Mann ein völlig unbeschriebenes Blatt. In der Nazizeit war er mit seiner Frau aus der Kirche ausgetreten. Nun bat er hauptsächlich auf Betreiben seiner Frau um Wiederaufnahme. [Gestrichen: und] Seiner Frau war es nur darum zu tun, für den Fall seines Sterbens eine kirchliche Beerdigung sicherzustellen. Und die bekommt er nun auch – sogar mit Musik.[53] Religiös sprach sich [Name gestrichen] mit Sorgfalt [gestrichen: oder] so ganz hartnäckig aus. Sonst war er weltinteressiert und ein angenehmer Gesprächspartner, der sein Leiden, das sich im letzten ½ Jahr noch sehr verschlechterte, mit einer bewunderungswürdigen Tapferkeit trug. Erst [/5a] als er ständig durch Spritzen in seiner Haltung geschwächt wurde, kam es zu häufigeren Weinkrämpfen. Er war unzufrieden und ungehalten, wenn ich mich nicht jede Woche mindestens einmal bei ihm sehen ließ. Manchmal, habe ich geglaubt, wollte er mich nur deswegen haben, damit ich ihm eine

Flugplatz lebten die Flüchtlinge in den Kasernen. Dort wurden sehr schnell auf den nicht mehr benutzten Flächen kleine Felder bestellt[,] und mancher Handwerker nahm seine Arbeit wieder auf."

50 Stadtteil von Münster. Er liegt ländlich im Südosten der Stadt zwischen den Flüssen Werse und Angel.

51 Der hauptberuflich als Pastoren (Pfarrer) oder Lehrer tätigen Theologen.

52 Die Landry-Paralyse ist eine rasch progrediente Polyradikulitis mit aufsteigenden schlaffen Lähmungen (schwerer verlaufende Variante des Guillain-Barré-Syndroms). – Pschyrembel. Klinisches Wörterbuch, Berlin u.a 2014[265].

53 Gemeint ist hier wohl: unter Mitwirkung eines Organisten oder eines Posaunenchores.

Spritze gebe, so daß der vielbeschäftigte Arzt nicht besonders herangerufen werden mußte. Aber das war es nicht immer. Er freute sich, uns, d[as] h[eißt] die Gemeindeschwester, die oft bei ihm Nachtwache getan hatte, zu sehen und sich mit uns zu unterhalten. Aber nicht mehr. Was mich wundert ist, daß ein Mann[,] so vom Tode gezeichnet[,] unter Leiden und voll bewußt, dennoch der religiösen Frage ausweichen kann. [Name gestrichen] wäre an sich ein Musterfall für die christliche Kirche geworden, wenn er sich auf dem Totenbette bekehrt hätte. Aber er hat es eben nicht getan. Wohl hat er das heilige Abendmahl verlangt und auch erhalten, aber ich habe doch ernstliche Zweifel, [gestrichen: ob er es aus Nährgründen oder aus denen der kirchlichen Ordnung verlangte].

Natürlich kann man und wird man bei solchen Fällen fragen, ob es nicht am Pfarrer gelegen hat. Ich habe dazu nichts zu sagen, denn ein wirklicher Buß-Prediger würde wohl auch hier die Bekehrung bewirkt haben – oder auch nicht. Denn selbst der HERR traf auf Unglauben. Ein schlechter Trost für mich – ja gar kein Trost trotz allem. Eine Anklage, die durch jeden Verteidigungsversuch nur noch schwerer wird (Ps[alm] 139,7-12[54]).

Münster, den 17.12.[19]47

Wie im vergangenen Jahr, so lädt auch heuer jede englische Einheit eine Anzahl deutscher Kinder zu einer Weihnachtsfeier ein.
In Gremmendorf hatte in dem vergangenen Jahr der Sportverein die Kinder in Vorschlag gebracht, natürlich mit dem Ergebnis, daß die Beschwerden aus dem Kreis [gestrichen: noch] nicht Geladener ohne Ende beim englischen Gastgeber einliefen.

Darum hat man in diesem Jahr die hohe Geistlichkeit mit der Auswahl von 150 Kindern im Alter von 5-10 Jahren beauftragt.

[Nicht lesbare handschriftliche Ergänzung; drei Worte] Wir wurden uns sehr bald darüber klar, daß wir lieber nicht nach dem Gesichtspunkt der Bedürftigkeit ausgehen konnte[n], da jede Mutter will, daß ihr Kind mitgeht, ja selbst die reichen Bauernkinder ihre Stimme mit der Begründung erheben: Wir wollen den Flüchtlingen nichts wegessen, aber dabeisein wollen wir. Kurzum, wir haben uns sehr schnell davon überzeugt, daß wir[,] so bald wir das Prin-

[54] Wo soll ich hin gehen vor deinem Geist, und wo soll ich hin fliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten. Spräche ich: Finsternis möge mich decken! so muß die Nacht auch Licht um mich sein. Denn auch Finsternis ist nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag, Finsternis ist wie das Licht. (Lutherbibel 1912).

zip parsone[55] [bei der] Auswahl anwendeten, der Beschwerden kein Ende sein würde.

So sehr wir es bedauerten, von der sonst eigentümlichen Form [der] individuell persönlichen Betreuung absehen zu müssen, [so] haben wir uns doch zur Anwendung eines generellen Auswahl-Prinzips entschlossen: Alle Kinder der Gremmendorfer Schule des 1. und 2. Schuljahres vorzuschlagen. Und wie gut! Noch waren keine Namen bekannt gegeben worden, da kamen schon die ersten, vor allen Dingen zu meinem katholischen Kollegen, da ich ja zu weit wegwohne, und versuchten, in mehr oder weniger eindringlicher Form sicherzustellen, daß ihr Kind an der Bescherung unter allen Umständen mit teilnehme. Sogar ein Polizeiwachtmeister aus Münster scheute sich nicht, obwohl sein Kind garnicht [!] die Gremmendorfer Schule besuchte, dahingehend vorstellig zu werden, mit der Begründung, daß er für die dortige englische Einheit irgendwelche polizeiliche Ermittlungsverfahren einmal durchgeführt habe.

Eigentlich wollte ich das Ganze nur festhalten, um die geradezu brüderliche Art der Zusammenarbeit mit dem röm[isch]-kath[olischen] Kollegen beispielhaft festzuhalten. In meinem Pfarrbezirk habe ich mit etwa ½ D[u]tz[end] katholischen Geistlichen zu tun und bin ebenso stolz wie dankbar für die reibungslose, ja gerade[zu] brüderlich warmherzige Form der Zusammenarbeit.

Aber es geht auch anders:

Montag Religionsunterricht in Sendenhorst

Die Stunde hat noch nicht begonnen, da wird mir aus den Reihen der Sekundaner die Anregung [gegeben]: „Könnten Sie uns nicht einmal in möglichst konzentrierter Form über die Reformation berichten?" Ich bin erstaunt, da ich gerade bei Konstantin stehe und diesen Sprung von 1200 Jahren für nicht ganz gerechtfertigt sehe. Ich frage: Wie kommen Sie denn darauf, daß ausgerechnet das Reformationszeitalter Sie jetzt so interessiert? [/6]

Und dann höre ich folgende Geschichte:

Der Geschichtslehrer der Schule, der [gestrichen: höchstens] ein paar Semester [handschriftlich ergänzt: kath(olische)] Theologie studiert hatte und dem man bezeichnenderweise zu Beginn des Unterrichtes einmal das Wort [„]Radikal-

[55] „Das Prinzip Parsons" (voluntaristische Handlungstheorie; wohl: jeder, der sich meldet, wird berücksichtigt). – Talcott Parsons (1902–1979) war ein US-amerikanischer Soziologe. Er gilt als einflussreichster soziologischer Theoretiker vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis in die 1960er Jahre hinein. Der Verfasser, der gut Englisch sprach, kannte möglicherweise Parsons Werk „The Structure of Social Action" (1937). – Hubert Knoblauch, [Art.:] Parsons, Talcott, in: RGG[4] 6 (2003), Sp. 948f. (Lit.)

Katholik["] an die Tafel geschrieben hatte, was er nach seinen eigenen Worten für einen Ehrenname[n] betrachtete, dieser Geschichtslehrer brachte es fertig, durch entsprechenden Austausch von anderen Stunden des Stundenplanes den Geschichtsunterricht über die Reformationszeit, unter Ausschluß von 5 oder 6 Evangelischen seiner Klasse, abzuhalten.

Einmal in diesen 6 der Reformationszeit gewidmeten Stunden brachte er es sogar fertig, die Evangelischen zu bitten, nicht am Unterricht teilzunehmen. Wie ich weiter hörte, faßte er seine Anschauung über die Reformation in 14 Punkten zusammen, von denen auf seine Weisung hin jedoch nur 13 niedergeschrieben und festgehalten werden durften. Dieses Stückchen war selbst einem Ireniker[56] wie mir etwas zu stark. Ich ging zum Schulleiter und erklärte ihm, daß ich um des konfessionellen Friedens willen mich nicht beschweren möchte.[57]

Ich selbst hätte sonst das Ganze als Bericht auf dem Dienstwege an die Kirchenleitung weitergeben können, und das Ergebnis wäre zweifellos für den Betreffenden unangenehm gewesen. Ich sehe mich jedoch auch außerstande, ein solches Vorkommnis so weit zu bagatellisieren, daß es noch durch eine persönliche Aussprache mit dem betr[effenden] Geschichtslehrer bereinigt werden könnte, denn schließlich eine Erklärung derart, daß er die evangelischen Kinder ja herausgeschickt habe, um sie nicht zu kränken, und daß er zum anderen nicht in der Lage sei, seinen katholischen Standpunkt zu verleugnen, kann ich einfach nicht annehmen. Ich bäte zunächst einmal den Schulleiter um persönliche Unterrichtung meinerseits

1.) ob die Anstalt, an der ich ja auch mit unterrichte, eine Konfessionsschule oder eine Simultanschule[58] sei. Wenn, wie ich jedoch glaubte, daß es sich [nachträglich am Rand ergänzt: 2)] hier um eine Gemeinschaftsschule handelte, so müsse eben der Geschichtsunterricht für alle erteilt werden, ohne daß es

[56] Vermittler, Friedensstifter.

[57] Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Zu der Zeit war der Konflikt zwischen ev[angelisch] und r[ömisch-]k[atholisch] noch sehr groß. Die Evangelischen waren außerdem die verhaßten Preußen. Im Nachkriegsmünster sind an den Schulen und auch sonst noch schlimme Dinge geschehen. Ich selber wurde in Handorf als Konkubine in einigen Geschäften nicht bedient. Erst später, ab 1957, wurde das Verhältnis durch persönliches Kennenlernen, auch zwischen den jeweiligen Amtsträgern (mit einer späteren Ausnahme) besser. Andere Glaubensrichtungen spielten noch keine Rolle, da Minderheiten offensichtlich erst später hinzukamen. Es gab eher noch den Konflikt in Münster: Deutsche Christen oder nicht."

[58] Bezeichnung für Bildungseinrichtungen, in denen Schüler unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit gemeinsam unterrichtet werden (juristische Bezeichnung in Nordrhein-Westfalen: Gemeinschaftsschule, in Niedersachsen: Schule für Schülerinnen und Schüler aller Bekenntnisse). Im Gegensatz dazu stehen konfessionell gebundene Schulen, die als „Konfessions- „oder „Bekenntnisschulen" (in Niedersachsen: Schule für Schülerinnen und Schüler des gleichen Bekenntnisses) bezeichnet werden.

notwendig sei, den persönlichen Standpunkt zu verleugnen. Der Geschichtsunterricht könne nicht im Sinne einer Arkan-Disziplin[59] erteilt werden.

[Nachträglich am Rand ergänzt: 3)] Würde ich es nicht [für] richtig halten, wenn der Geschichtslehrer konfessionell in [handschriftlich ergänzt: Glaubens-]Angelegenheiten eingreife und ich eben dadurch sozusagen vergeltungsweise gezwungen würde, nun meinerseits einen protestantischen Geschichtsunterricht abzuhalten.
Der Geschichtslehrer selbst ist mir in keiner Weise unsympathisch, wie mir ja immer überzeugte Katholiken näherstehen als laue Protestanten, aber das schließt ja nicht aus, daß Klarheit gewahrt und Übergriffe vermieden werden müssen.

Es ist jedenfalls nicht ganz einfach, den [gestrichen: letzten] untersten Weg zu gehen[60] und, worauf es mir unter allen Umständen ankommt, den Frieden zu wahren, denn wo der Friede nicht gewahrt worden ist, [da] wird deutlich, daß auch sogar für beide Seiten die Bereitschaft [handschriftlich ergänzt:] nicht * vorhanden war, den unteren Weg, und das ist der christliche Weg, [gestrichen: allein] zu gehen.

= . = . = . = . = . = . = . = . = . = . = . = . = . = . = .= . =

Münster, den 15.1.1948

Gestern waren es wieder 14 Stunden Dienst. In der Frühe ein paar Stunden Diktat – ein Trost, daß ich eine Schreibhilfe habe, auch wenn Kollege G[gestrichen: ründler][61] mich neulich einmal fragte, was ich denn so viel Schriftliches zu erledigen hätte[62] – aber wenn man gerade von dieser Seite aus

59 Der Grundsatz, entscheidendes Wissen (religiös: Kultbräuche und Rituale) nur einem Kreis von Eingeweihten zugänglich zu machen.

60 Bescheiden und schonend zu verfahren.

61 Traugott Georg Gründler (1897–1963) war seit 1938 Inhaber der 4. Pfarrstelle der Evangelischen Kirchengemeinde Münster und dort zugleich stellvertretender Wehrkreispfarrer (1941–1945), er bekleidete seit 1953 das Amt des Superintendenten des Kirchenkreises Münster. S. Bauks, Friedrich Wilhelm: Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945 (Beiträge zur westfälischen Kirchengeschichte 4), Bielefeld 1980, S. 170, Nr. 2154.

62 Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Typisch für Superintendent Gründler: Es lag ihm mehr am Persönlichen als am Bürokram. Den und manche andere Arbeit verschob er lieber auf seine Vikare (wie mein Mann einer war, oder P[astor] Wendt), um Zeit für seine geliebten Rosen zu haben. Er war ein sehr liebenswerter Herr mit einer ausgleichenden, sehr lieben Frau an seiner Seite. Durch seine Art, wie er mit den Menschen umging, erreichte er immer sein Ziel. So auch wohl das Bestreben, ev[angelische] Pfarrer nach Münster zu holen, die eigentlich nicht hier sein sollten, sondern in der heimatlichen DDR (so auch Pastor Günzel/Telgte)." – Traugott Wendt (1925–2003), von 1953 bis 1955 Vikar bei Pfarrer Gründler, seit 1957 Pfarrer in Freckenhorst. Vgl. zu ihm Dierig (wie Anm. 2), S. 99. –

meine sorgfältig gepflegten Beziehungen, besonders zum Ausland,[63] braucht, weiß man sich ihrer sehr wohl zu bedienen.

So unglaublich es klingt – manchen Leuten ist es ärgerlich, wenn man etwas erreicht, vielleicht weil sie selbst neidig sind, daß eine solche Idee nicht ihrem erlauchten Hirn entsprang.

Für die Flüchtlingssiedlung auf dem zerbombten Flugplatz Loddenheide[64] habe ich seit Monaten den Zusammenschluß aller caritativen Spender-Organisationen zu einem „Betreuungsring" in die Wege geleitet. [/6a]
Nicht ohne Widerspruch und Proteste in einer Sitzung der Stadtverwaltung wurde der Leiter des Flüchtlingsamtes, wie ich durch eine Indiskretion erfuhr, abgekanzelt, daß er sich uns angeschlossen hatte, um dort selbst die Führung einer Organisation in die Hand genommen zu haben.[65] Das hat aber nicht gehindert, daß die braven Stadtväter auf Antrag einer im Ring mitbeteiligten politischen Partei[en] dem Betreuungsring einen namhaften Beitrag mit einer fünfstelligen Zahl verfügbar machten.

A.a.O., S. 79 Abb. 31, auch ein Bild von Gründlers Frau. – Günzel war vor dem Krieg Pfarrer in der Altmark (heute Sachsen-Anhalt) gewesen.

63 Wohl: Großbritannien.

64 Weitläufiges Areal im Südosten Münsters (zwischen Hansaviertel und Gremmendorf), das schon seit 1911 gelegentlich als ziviler Flugplatz genutzt wurde („Luftschiffahrtsverein Münster für Münster und das Münsterland e.V."; Stadt Münster). Von 1920 bis 1930 wurde das Gelände dann zwar zeitweise im planmäßigen Flugverkehr der „Lloyd-Luftverkehrs A.G." bzw. der „Junkers-Luft-Verkehrs-A.G" (Linien: Münster–Bremen; Hamburg–Bremen–Münster–Essen) und später der „Deutschen Luft Hansa A.G." angeflogen (Linien: Münster–Köln; Münster–Nordseebäder). Es war auf die Dauer aber nicht wirtschaftlich zu betreiben und wurde deshalb seit 1930 nur noch sportfliegerisch genutzt (Schul- und Prüfungsflüge). Das änderte sich mit der Übergabe an das Militär im Jahr 1933. Ab April 1934 begannen die Bauarbeiten für einen Fliegerhorst der Luftwaffe, auf dem ein Aufklärungsgeschwader stationiert werden sollte. Im Zuge dessen wurde die Anlage erheblich erweitert und mit festen Startbahnen versehen. Über die Entwicklung während des Zweiten Weltkriegs ist nur wenig bekannt. Nach 1945 wurde der Flughafen von der Britischen Rheinarmee genutzt und war fortan militärisches Sperrgebiet. – Alois Mayr, Entwicklung und Stellung des Raumes Münster im Luftverkehr. Ein Beitrag zur Verkehrgeographie Nordwestdeutschlands, in: Hans Klein u.a. (Hgg.), Westfalen – Nordwestdeutschland – Nordseesektor. Wilhelm Müller-Wille zum 75. Geburtstag von seinen Schülern (Westfälische Geographische Studien 37), Münster 1981, S. 157-176 (Lit.). – Zur Situation der Flüchtlinge in den Notunterkünften der Loddenheide s. besonders Dierig/Dierig (wie Anm. 2), S. 45f.

65 Zu den damaligen Aktivitäten des Münsterischen Flüchtlingsamtes unter der Leitung von Heinrich Hemsath (1902–1978), von 1945 bis 1956 Dezernent für Wohlfahrts-, Jugend- und Wohnungsfragen und hauptamtlicher Beigeordneter der Stadt Münster, zugleich Erster Beigeordneter und Sozialdezernent der Stadt Münster, nachmals Arbeits- und Sozialminister von Nordrhein-Westfalen [1956–1958] und Arbeits- und Sozialminister von Hessen [1959–1960] so nach Landtag NRW, Abgeordnetenliste vgl. Franz-Josef Jakobi u.a. (Hg.), Geschichte der Stadt Münster. Band 3, Münster 1993 (Register) sowie Gründler, Entstehung (wie Anm. 10), S. 309. – S. außerdem Dierig/Dierig (wie Anm. 2), S. 40-43 und S. 47f.

Von eben der [handschriftlich ergänzt:] einen gleichen * politischen Partei,[66] der ich übrigens nicht persönlich angehöre, wurde ich vor einiger Zeit aufgefordert, einen Bericht über unsere Arbeit in einer Flüchtlingssiedlung in Englisch abzufassen,[67] da man die Möglichkeit habe, eine englische Kirchengemeinde zur Übernahme einer Patenschaft zu bewegen.

Diesen Bericht hatte ich schon längst vergessen, als vor einigen Tagen ein reizend gehaltener Brief eines englischen Vikars von Grimsby[68] hier einging, in dem er mir die Absendung einer Partie Schuhe und Kleidung für diese Flüchtlinge in Aussicht stellte.[69] Er habe meinen Bericht im dortigen Gemeindeblatt veröffentlicht und im Gottesdienst verlesen. Nicht genug mit dieser Sendung, er stellte mir auch noch weitere für die Zukunft in Aussicht. Das Gebet der Gemeinde begleitet die Sendung.

Ich mache mir nun Gedanken, wie ich dieser Gabe zur rechten Würdigung verhelfen kann, denn leider haben unsere hilfsbedürftigen Flüchtlinge es sich angewöhnt, die Spenden so äußerlich zu betrachten, daß das Eigentliche der Gabe nicht nur zu kurz kommt, sondern geradezu verlorenzugehen droht. Selbstverständlich ist die wirtschaftliche Lage der durchschnittlichen Engländer weitaus besser, auch wenn es sich, wie in vorliegendem Falle, nur um Gaben eines Fischervorortes handelt, der keinesfalls als reich anzusprechen ist. Aber ich meine, die Tatsache, daß man unserer Not fürbittend gedachte und unter Gebet die Gaben für uns absandte, verpflichtet uns in besonderem Maße.

Was ich besonders bedauere, ist die Tatsache, daß hier bei uns in Deutschland so wenig das gemeinsame Christentum erkannt und anerkannt wird, daß doch die einzige Basis nur für Geben und Empfangen sein kann und darf – auch wenn wir bettelarm geworden sind, dürfen wir doch nicht zu Bettlern werden – vor uns selbst [handschriftlich ergänzt:] nicht * und vor den anderen. Ist aber die Grundlage gemeinsamen christlichen Glaubens erkannt, ist es natürlich, wenn ein Bruder das, was er entbehren kann, dem anderen Bruder

66 Dazu Gudrun Sandhagen, Münster, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „P[astor] Dr. Hunger erwähnt in seinen Berichten nicht, dass Münster zu 99 Prozent [Angabe wohl nicht wörtlich zu verstehen] in der CDU war. Außerdem waren die Ämter getrennt in Stadt Münster und die Außenbezirke im Amt St. Mauritz (früher in der Nähe des Contihauses). Landrat war Dr. Pottebaum." – Hugo Pottebaum (1907–1979), zuletzt Oberstudiendirektor, von 1948 bis 1974 ehrenamtlicher Landrat des (ehemaligen) Kreises Münster (Zentrum/CDU), danach bis zu seinem Tode Mitglied des Rates der Stadt Münster.

67 Vgl. oben Anm. 35 und unten 125.

68 Eine Hafenstadt an der Mündung des Humber in die Nordsee in der englischen Grafschaft Lincolnshire. Sie war im Zweiten Weltkrieg ein wichtiges Einflugsziel der deutschen Luftwaffe, weil man ihren markanten Dock Tower als Erkennungszeichen nutzen konnte (und deshalb bewusst stehen ließ).

69 „Gespendet wurde nach einer Mitt[eilung] der K[irchen]g[emeinde] St. James, Grimsby, aus 1993 aufgrund eines Aufrufs mit dem Titel ‚CLOTHES For EUROPE' in der Kirchenzeitung St. James 8/1947." So Dierig (wie Anm. 2), S. 101 Anm. 37.

gibt, der es entbehrt. Unter christlichen Brüdern, auch wenn sie verschiedener Nationalität sind, ist eben der christliche Glaube eine solche Gemeinsamkeit, daß Geben eben mehr bedeutet als die Abfertigung von Bettlern und Empfangen nicht bloß ein „vor der Tür Abgefertigtwerden", damit man den Anblick des Elends los ist. Unter Christen ist Geben und Empfangen etwas völlig Natürliches, geradezu Naturnotwendiges: Wenn ein Glied leidet, so leidet das andere mit,[70] ja vom christlichen Glauben aus hat der Dürftig[gestrichen: st]e geradezu einen Anspruch auf meine Hilfe. Er kann sie von mir fordern im Namen JESU CHRISTI, und ich muß sie ihm dann blos[s] nicht geben, sondern gewähre sie ihm dann auch gern eben im Namen JESU CHRISTI, denn: „Was ihr einem unter diesen meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan."[71]

Dieses Erkenntnis [!] muß in unseren Gemeinden Wurzeln fassen, wenn anders wir nicht blos[s] innerlich zu Bettlern und Fechtbrüdern[72] vor den Türen der Reichen[73] werden wollen.

Was aber im allgemeinen in unseren hilfsbedürftigen Gemeinden lebendig ist, dürfte kaum vom Christentum, sondern eher vom Kommunismus herstammen. Es findet seinen treffenden Ausdruck – auch wenn Gaben reichlich geflossen sind – in den Worten: „Sie haben es ja, sie können es ja". Bei einer solchen Einstellung und Beurteilung verliert man das Köstlichste, nämlich den Geist, aus dem die Hilfe gegeben wurde, den Geist JESU CHRISTI.

Ich habe den Eindruck, daß daran zu einem nicht unerheblichen Teil die Organisation [gestrichen: en] unserer caritativen Institutionen schuld ist. Aber vielleicht ist das doch der unvermeidliche Fluch alles dessen, was der Mensch organisiert, denn ich sehe ein, ohne Organisation ist auch hier nichts zu wollen. [/7]

Ich habe jedenfalls vor, der Gemeinde in Grimsby doch in etwa das persönliche Moment des Gebens und Empfangens dadurch zu vermitteln, daß ich einige Familien herausgreife und schildern will und was sie im einzelnen bekommen haben, damit vielleicht der eine oder andere Spender in England bei der Lektüre feststellen kann – also das sind die Menschen, denen ich mit meiner Gabe helfen konnte.

– . – . – . – . – . – . –

70 1. Korinther 12,26.
71 Matthäus 25,2.
72 Nichtsesshafter, Bettler, Landstreicher.
73 Vgl. Lukas 16,20.

Münster, den 28. Jan[uar] 1948

Ob das Folgende ganz eindeutig auf die Flüchtlingsproblematik zurückgeführt werden kann, mag dahingestellt bleiben, denn das[s] eine Mutter von 2 Kindern – der Älteste soll in 6 Wochen konfirmiert werden – einen Selbstmordversuch, und zwar allen Ernstes, unternimmt, dürfte auch sonst gelegentlich vorkommen.[74] Aber die Flüchtlinge mit ihrer Entwurzelung und erzwungenen Herauslösung aus allen bisherigen Bindungen erscheinen immer wieder als ganz besonders gefährdet.

Diese Frau war aus Schlesien vertrieben worden und hier mit einem Mann angekommen, der ganz allgemein als der Ehemann galt. Das Zusammenleben war auch dementsprechend. Nur wenige wußten, daß der Mann der Frau im Weltkrieg gefallen war. Es klingt zunächst wie eine Romanze, und es ist durchaus verständlich, daß sich diese beiden während der Flucht enger aneinander schlossen. Eine Frau ist ja dankbar, wenn ihr jemand unter diesen Umständen hilfreich zur Seite steht. Wodurch es zum Bruch kam, weiß ich nicht. Mir wurde mitgeteilt, daß die Frau nun im Krankenhaus liege. Sie hatte Rattengift genommen. An sich eine treue Kirchgängerin – welche Abgründe der Not und Bedrängnis müssen vorgelegen haben, um die Frau zu einem solchen Schritt zu veranlassen.

Als ich sie aufsuchte,[75] trug sie eine weiße Kappe, denn sämtliche Haare waren ihr ausgegangen. Da sie sehr schwach war, vermied ich es, sie näher auszufragen. Aber das Wenige, was sie sagte war: Einsamkeit – Verlassenheit und Alleinsein. Bei solchen Selbstmordversuchen ist es genau so, wie wenn 2 Völker den Verzweiflungsschritt unternehmen, aufgrund ihrer geführten Beziehungen, d[as] h[eißt] aus Verzweiflung, das letzte Mittel, den *Krieg*, zu wehren [gemeint: wählen]. Hinterher muß es doch irgendwie weitergehen, obwohl man glaubte, es könne so nicht weitergehen.

Nun, da die Frau mit dem Leben davonkommen wird, muß sie auch mit eben denselben Schwierigkeiten, dazu noch mit dem Makel dieses Selbstmordversuches behaftet, fertig werden, denen sie durch den Selbstmordversuch sich zu entziehen trachtete. Auch wenn ich sie nur sehr schonend von der Unmöglichkeit für einen Christen, sich selbst aus dem Leben zu stehlen, leicht überzeugen konnte, so sah ich es doch für die größere und schwierigere Aufgabe an, ihr nun den Weg zum Weiterleben zu zeigen. Ich habe ihr hier zuerst

[74] Zu den damals häufiger verübten Selbstmorden/Selbstmordversuchen unter Flüchtlingen s. besonders Dierig/Dierig (wie Anm. 2), S. 38.

[75] Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Die Frau lag wahrscheinlich in Telgte im Krankenhaus, dem heutigen Maria Frieden. Damals war es eine R[eichs]A[rbeits]D[ienst]-Baracke (vielmehr drei hintereinander liegende) durchgehend mit drei Abteilungen, vorne die Kinder, dann die Männer und ganz hinten die Frauen, alles Bett an Bett." – Zur Situation in Telgte s. besonders Dierig/Dierig (wie Anm. 2), S. 34f. (a.a.O. als Abb. 8 auch eine Fotografie der Baracken). Ein Bild der dortigen Notkirche bei Sandhagen (wie Anm. 6), S. 13.

einmal Psalm 103,8-13[76] vorgelesen – [sie] unserer Hilfe versichert und dann mit ihr gebetet.

Hinterher erfuhr ich von der Schwester, daß in der Familie die Schwester der Selbstmordkandidatin auch durch Selbstmord aus dem Leben geschieden ist. Das mag manches erklären, macht aber diesen Fall seelsorgerlich nicht einfacher, sondern nur schwieriger. Die Aufgabe ist, welche Sicherungen und welche Kraft muß man der Frau für die Zukunft geben? Es ist gut, wenn man sich unter solchen Verhältnisse [!] vor Augen hält, daß man als Pfarrer, der ja auch diese betrübte Seele auf seinem Herzen tragen muß, nicht auf der eigenen Schwäche und Unzulänglichkeit steht, sondern im Auftrage eben des Allmächtigen handelt und redet!

– . – . – . – . – . – . –

Münster, den 29.1.1948

Das Unterrichtswesen der Flüchtlinge liegt hier in der Diaspora [/7a] noch sehr im Argen. Es fehlen die evangelischen Lehrkräfte[,] und unsereiner als Pfarrer mit nicht weniger als 9 Predigtstationen ist einfach außerstande, [gestrichen: jeden] allen Anforderungen zu genügen.

Ich kann jedenfalls außer meinen mannigfältigen Aufgaben als Pfarrer, einschließlich der ausgebreiteten Tätigkeit als Sozialbetreuer in den Flüchtlingsgemeinden, nicht noch die Aufgaben der religiösen Unterweisung der Kinder mit übernehmen. Ich werde damit schon nicht fertig. Ich habe noch nicht einmal alle Konfirmanden besucht, obwohl in 6 Wochen die Konfirmation ist, und bei fast jedem Konfirmanden bekommt man eine Wunschliste mit, entweder fehlt es an – wenn auch [noch] so äußerlichen Dingen wie der Bekleidung – oder man steht vor der [handschriftlich ergänzt:] in der * Diaspora bestimmt nicht unwichtigen Aufgabe der Vermittlung einer Lehrstelle bei einem evangelischen Meister. Seit etwa 1 Jahr soll ein Teil meines Bezirkes selbständig werden.[77] Eine Anzahl Pfarrer war schon animiert worden, und doch hatte es jeder bislang vorgezogen, auf dem Lande zu bleiben.[78] Menschlich ist das durchaus begreiflich, aber wie soll unsereiner nun mit seinem Amt fertig werden, das unvorstellbare Ausmaße angenommen hat. Von allen mög-

[76] Barmherzig und gnädig ist der HERR, geduldig und von großer Güte. Er wird nicht immer hadern noch ewiglich Zorn halten. Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unsrer Missetat. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. So ferne der Morgen ist vom Abend, läßt er unsre Übertretungen von uns sein. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der HERR über die, so ihn fürchten. (Lutherbibel 1912)

[77] Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Handorf konnte dann, auf Drängen von Sup[erintendent] Gründler, 1955 versorgt werden. Es bestand aber eine Schule auf dem Flugplatz. Fr[äu]l[ein] Lachner und Herr Mase. Beide auch später rege Gemeindeglieder. Zu der Zeit fehlten viele Pfarrer. Sie waren z[um] T[eil] gefallen[,] und die nachfolgende Generation war ebenfalls gefallen oder hatte die Ausbildung durch den Krieg nicht beginnen oder beenden können."

[78] Wegen der besseren Versorgungslage.

lichen Seiten werde ich immer wieder gedrängt, neue Formen evangelischen Gemeindelebens aufzuziehen; [es] bieten sich zwar auch genügend Mitarbeiter an, aber wenn es dann ernst wird, fällt alles wieder auf mich zurück, und ich muß es dann machen und kann doch nicht mehr.

So hat sich nun in einem Ort, zunächst auf Betreiben einer früheren Schülerin von mir, ein Jungmädchenkreis gebildet, bei dem ich monatlich einmal eine Bibelstunde hielt. Die männliche Jugend äußerte bald darauf den Wunsch nach einem ähnlichen Zusammenschluß. Der mit der Jugendpflege des Stadtkreises beauftragte Diakon war zur Leitung bereit. Nach ganz wenigen Monaten ist jetzt eine Stimmung der Ablehnung entstanden. Man trug an mich heran, ich möchte selbst mich darum kümmern. So sehr ich es begrüße und unterstütze, wenn sich diese Jugendkreise bilden, so geht es aber andererseits über meine Kräfte hinaus.

Abb. 2: Motorrad, Miele 98, 1940er Jahre Münster.
Miele Vertriebsdirektion Münster

Vorgestern habe ich um ½ 4 Uhr Mittag gegessen und um 1 Uhr früh mein Abendbrot. Gestern war es ½ 12 Uhr, daß [als] ich von draußen kam. Nur gut, daß ich ein Motorrad besitze, sonst wäre diese bereits schon jetzt zureichende

Arbeitsleistung nicht einmal möglich, denn 60 km-Wege außer [wohl: neben den] Anstrengungen durch die dienstliche Beanspruchung gehen bei den heutigen Ernährungsverhältnissen[79] einfach über die Kräfte des Einzelnen hinaus.

Wofür ich trotz allem dankbar bin ist, daß ich trotz der fehlenden Vorbereitung auf solchen Veranstaltungen oft Wesentliches sagen kann. Es kommt natürlich vor, daß ich bei der äußeren und inneren Unausgeruhtheit und fehlenden Vorbereitung manchmal nur wenig Tiefen[80] geben kann, aber meist darf ich zufrieden sein – darüber also kann ich mich nicht beklagen, doch, was mich betrifft, ist die Frage: Wie soll ich es durchhalten? Und andere Gemeinden sind auch schon an mich herangetreten mit der Bitte um Eröffnung einer Jugendgruppe.

Die seelische Lage der Jugendlichen heute bedeutet für uns eine ebenso schöne wie verantwortungsvolle Aufgabe. Die Abiturientin, die einen Teil des Religionsunterrichtes bei einer Volksschule übernommen hat und es wirklich recht anschaulich und lebendig zu gestalten weiß – sie will Volksschullehrerin werden –, bekannte mir hinterher nach dem Unterricht, dem ich beigewohnt habe, daß sie nicht ungeteilt bei der Sache sein könne. Wohl bejaht sie das Christentum, und doch stehe sie oft abseitig und außerhalb seiner und befinde sich selbst oft voller Zweifel. Das wäre anders gewesen, als sie an einem katechetischen Lehrgang teilgenommen habe. Hier also wäre es [gestrichen: die] meine Aufgabe [gestrichen: des] als Seelsorger gewesen, dieses junge Mädchen wieder in die christliche Gemeinde einzuweisen. Erschütternd war es, als sie mir gestand, daß ihr Beten oft inhaltsleer sei, daß sie sich schon mit dem Gedanken getragen habe, die [handschriftlich ergänzt:] einzelnen * Stunden [handschriftlich ergänzt:] daher * nicht mehr mit Gebet zu beginnen und zu schließen.

Am Abend wurde eben dasselbe Problem der mittragenden Gemeinde im Jugendkreis aktuell. Bismarck[81] war es wohl, der einmal sehr richtig gesagt hat, daß die Christen wie die Kohlen eines Feuers beieinander bleiben müßten, um brennen zu können.

Mir war von Einzelnen vorher bekannt geworden, daß der Jugendkreis den eingangs erwähnten Jugend-[gestrichen: kreis]Diakon des Stadtbezirkes „ab-

[79] Zur damals in der Tat dramatischen Ernährungssituation (Zuteilung für einen Erwachsenen in der Woche vom 21. bis 27. April 1947 statistisch weniger als 700 Kalorien/Tag) s. Dietmar Petzina, Wirtschaftliche Entwicklung und Daseinsfürsorge, in: Jakobi, Geschichte 3 (wie Anm. 65), S. 101-154, hier S. 106f.

[80] Theologisch oder seelsorgerlich tiefgegründete Ausführungen.

[81] Otto Eduard Leopold von Bismarck-Schönhausen, ab 1865 Graf, ab 1871 Fürst von Bismarck, (1815–1898), deutscher Politiker und Staatsmann. Er war von 1862 bis 1890 Ministerpräsident von Preußen, von 1867 bis 1871 zugleich Bundeskanzler des Norddeutschen Bundes und von 1871 bis 1890 erster Reichskanzler des Deutschen Reiches. – Hans-Otto Binder, [Art.:] Bismarck, Otto v[on], in: RRG[4] 1 (1998), Sp. 1628-1631 (Lit.). – Das (indirekte) Zitat ist nicht sicher nachzuweisen.

lehne“, und zwar, wie ich durch Rückfrage sicherstellte, nicht wegen der Lehre und der Verkündigung, sondern aus mehr äußeren Gründen. Der junge Mann [/8] hatte in irgendeinem Vortrage, den er zu allem Überfluß wohl auch in etwas überheblicher Form hielt, erwähnt, Septuaginta sei ein griechisches Wort[,] und der Urtext des Alten Testamentes sei aramäisch geschrieben. Es wurde mit Recht eingewendet, es verlange von ihm kein Mensch, daß er es wisse, aber wenn er es nicht genau und richtig wisse, dann dürfe er auch solche Dinge nicht erwähnen, um damit vor der oft einfachen Dorfjugend zu glänzen. Ich versuchte nun trotz der sich vielfach auf der Linie der Sympathie bzw. der antipathisch bewegenden Ablehnung klarzumachen,

1) welche Folgen die Mitteilung einer Ablehnung für den betr[effenden] Diakon haben müsse, wenn eben der Jugendkreis als Verkörperung des erhöhten Christus ihn ablehne. Ich versuchte, ihnen nachdrücklichst klarzumachen, daß die Gemeinde Jesu Christi und auch dieser Jugendkreis der Leib des erhöhten HERRN sei[en],
und

2) war ich bestrebt, diesem Kreis als dem Leib JESU CHRISTI seine Verpflichtung gegenüber einem schwächeren Glied auf Grund des 1. Korinther[briefs] 12, 22f.[82] deutlich zu machen. Die Kirche JESU CHRISTI ist eben nicht eine Organisation wie ein Räderwerk, wo ein schadhaftes oder nicht ordnungsgemäß funktionierendes Teil ausgebaut und durch ein anderes ersetzt werden kann, sondern [sie ist] ein Organismus, bei dem ein Auswechseln der Teile nicht möglich ist und eine Amputation stets Lebensgefahr für den Gesamt-Organismus bedeutet. Ich habe aber

3) auch noch meinen persönlichen Eindruck ausgesprochen, daß wir in der evangelischen Kirche die Pastoren und sonstigen Amtsträger weitgehendst dadurch überfordern, daß wir von ihnen geradezu irgendwelche Stareigenschaft erwarten. Halbgötter und Übermenschen müßten wir sein, und wo nur ein Zipfel des Menschlichen-Allzumenschlichen sichtbar wird, ist der Amtsträger einer Aburteilung ausgeliefert. Das kommt verständlicherweise daher, daß wir ja im Auftrage des Höchsten und Allervollkommensten sprechen und handeln müssen und dass die Besten für ein solches Amt nur gerade gut genug sind. Der Apostel *Paulus* hatte Recht, wenn er immer wieder Nachdruck auf sein eigenes Nichts und Nichtskönnen legt, auf daß die Ehre Gottes sei.

Es ist menschlich begreiflich, wenn sich gerade die Jugend von den starken Persönlichkeiten angezogen fühlt und zu solchen hält; aber es ist nicht richtig. Das habe ich ihnen gesagt und habe versucht, es ihnen begreiflich zu machen, und es ihnen bezeugt, daß ich oft darunter leide. Wenn ich eine Aussprache haben will und dann einmal in die Diskussion eingreife, dann wagt meistens

[82] Sondern vielmehr die Glieder des Leibes, die uns dünken die schwächsten zu sein, sind die nötigsten; und die uns dünken am wenigsten ehrbar zu sein, denen legen wir am meisten Ehre an; und die uns übel anstehen, die schmückt man am meisten. (Lutherbibel 1912).

keiner mehr ein Wort weiter zu sagen. Nicht, weil meine Erscheinung oder mein Auftreten solches verbietet, sondern einfach, weil durch das, was ich jetzt einmal das persönliche Format nennen will, alles Schwächere, alles Fragen und Tasten zu Boden gedrückt, flach gewalzt worden ist.

Das haben die Jugendlichen wohl verstanden, aber ihre Ablehnung haben sie dennoch nicht aufgegeben, und ich weiß nicht, wie es weitergehen soll. Ich kann diese Arbeit nicht noch übernehmen und kann auf der anderen Seite diesen Ruf nicht in den Wind schlagen.

– . – . – . – . – . –

Münster, den 4. Februar 1948

Auch ein Stück Beitrag zur Entwurzelung unserer Flüchtlinge:

Bruder und Schwester – beide um die „50" herum, er ehem[aliger] Stabsoffizier, Schwerversehrter – sie frühere Lehrerin, später Führerin im Reichsarbeitsdienst.[83]

Er hat eine zeitlang beim Engländer als Küchenhelfer gearbeitet, um auf diese Art und Weise seine Verpflegung sicherzustellen, fiel allenthalben schon damals auf durch sein überaus fleißiges „Kippensammeln". Die jungen engl[ischen] Soldaten lachten über ihn, wenn er den in hohen Bogen weggeworfenen Zigarettenenden [gestrichen: hinterher] nachjagte.

Vor ein paar Wochen flog er hinaus, weil er angeblich in die [wohl: der] Vertretung einer Gefolgschaftsangelegenheit[84] nicht den richtigen Ton gefunden habe – mag auch sein, daß er unwillkommen war.

Und nun seine Schwester.

Des Öfteren habe ich bei ihr angefragt, ob sie nicht wieder [/8a] in den Schuldienst zurückkehren wolle. Auch sonst [gestrichen: habe] bin ich ihr behilflich gewesen, eine Stellung zu finden. Jetzt erfahre ich, daß sie einen sehr einkömmlichen Beruf ausübt: nämlich als Kartenschlägerin.[85] Sie ist als Sybille anscheinend weit bekannt.[86]

Man hat mir nahegelegt, ihr solches Tun „zu untersagen". Das geht natürlich in der Theorie sehr schön, in der Praxis hängt schon [gestrichen: meistens] die

[83] Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Als Reichsarbeitsdienstführerin wurde sie nicht gleich in den Schuldienst übernommen, es sei denn, sie wurde als Mitläuferin eingestuft."

[84] Hier wohl: Belegschaft, Gesamtheit der in einem Unternehmen oder Betrieb beschäftigten Arbeitnehmer.

[85] Kartenlegerin, Wahrsagerin.

[86] Sybille-Karten (Spielart des Tarot).

Frage daran, ob ich von der Kirche aus die Mittel habe, ihr den ausfallenden Verdienst zu ersetzen.

Viel folgerichtiger wird das Problem ja dadurch, daß ich, wenn ich ihre Tätigkeit beanstande, nur mehr Staub aufwirble, als wenn ich es mit vorgeschützter Unkenntnis [gestrichen: verliere] übersehe. Und das ist die andere Seite des Flüchtlingsproblems.

Es liegt hier keine wirklich geschlossene Gemeinde vor[,] und der Kampf mit all' seinen nötigen Konsequenzen geht, wie ich jetzt schon übersehen kann, über meine Kräfte.
Auch ein Beitrag zum [gestrichen: fragwürdigen] Kapitel „Kirchenzucht".

Münster, den 05. Februar 1948

Auch das gehört zum Porträt eines Flüchtlingspastors:

Das EHW[87] stellt uns Mitarbeiterinnen als Fürsorgeschwestern zur Verfügung. Durch besondere Umstände bin ich nun in die Lage gekommen, 2 hauptamtliche und 1 nebenamtliche Fürsorgerin in meinem Bezirk zu haben.[88]

Die übergeordnete Synodaldienststelle hat nun eine Kindererholungsstätte irgendwo aufgezogen und „versetzt" mir nun einfach meine Fürsorgerin, die ich an einem ganz besonderen Brennpunkt eingesetzt hatte. Ausgedehnte Telefongespräche, Wege und endlose Debatten ohne Ergebnis, statt praktische Arbeit leisten zu können. Nach meiner Meinung sollte man bei dem bestehenden Pfarrermangel nicht kleinlich bei der Zuteilung von Mitarbeitern verfahren, statt wie bisher dem Pfarrer all' den vielen Kleinkram der Fürsorge noch aufzuhalsen, der, wie das Wort [„]Fürsorge["] sehr richtig sagt, doch auch treu ausgeführt und erledigt werden muß. Wenn ich etwas zu sagen hätte, würde ich mich noch in ganz anderer Weise als bisher für den Einsatz von Frauen in der kirchlichen Arbeit aussprechen. Voraussetzung allerdings wäre, daß man das Studium der Theologie für die Frauen grundsätzlich neu ordnet. Wenn schon das Theologie-Studium uns Männern oft nur sehr wenig für das praktische Amt mitgibt, so ist der Drang noch viel geringer für die Theologie-Studentinnen.[89] Ich bin der ketzerischen Überzeugung, daß unseren Theologie-Studentinnen Psychologie nötiger wäre, als das bis[s]chen leicht vergessene Hebräisch, mit dem doch die wenigsten praktisch arbeiten können. Jedenfalls ist, bei der derzeitigen Überlastung der Pfarrer, es ein

87 Dazu am linken Rand: *Ev[angelisches] Hilfswerk!* H[arald] Die[rig] 25.10.[20]02.
88 Zum Dienst dieser Flüchtlingsfürsorgerinnen s. Dierig (wie Anm. 2), S. 82f.
89 Dazu Frau Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Frauen, die Theologie studieren [wollten] oder [studiert] hatten, wurden von den lieben Amtskollegen verlacht, abgewertet und nicht gern gesehen, höchstens zum Heiraten."

Unding, ihnen ein ausgedehntes philologisches Studium zuzumuten, wenn sie dann in der Praxis nicht einmal die Zeit bekommen, den Urtext aufzuschlagen oder regelmäßig Schriftstudium zu betreiben.

Das müßte aber nicht so sein und könnte leicht dadurch geändert werden, wenn man wirklich einmal großzügig Hilfskräfte – zum mindesten im Sinne eines zur Verfügung gestellten clerus minor[90] – [hätte]. Im vorliegenden Falle der Versetzung ist die Änderung insofern einschneidend, als wir in dem Augenblick, wo wir die Fürsorgerin abziehen, die Führung an die Caritas[91] abgeben werden müssen. Ich bin jedenfalls gespannt, ob in der für heute anberaumten Besprechung mit dem praeses presbyterii [der evangelischen Kirchengemeinde Münster], der zugleich Synodal-Beauftragter des Hilfswerkes ist,[92] der Gesichtspunkt des Hilfswerkes oder [der] der Gemeinde bestimmend sein wird.

5.2.[19]48

Obschon das Auskommen zwischen unseren evangelischen und deren katholischen Hirten meistens befriedigend ist – in der Mehrzahl der Fälle allerdings wohl infolge der Bereitschaft der Flüchtlinge, sich einzuordnen, gibt es immer wieder Einzelfälle unglaublichen Unverständnisses. Bedauerlich ist immer wieder, daß selbst da, wo das Recht eindeutig auf seiten der Flüchtlinge ist, man oft und wohl auch besser um des lieben Friedens Willen auf eine Einwendung verzichtet.[93] – So erhält z[um] B[eispiel] eine sehr ordentliche Frau, Mutter von 2 Kindern, die mit ihrem Bruder seit dem Tode ihres Mannes [/9] zusammenlebt, einfach keinen Hausschlüssel. Abends zwischen 9 u[nd] 10 Uhr wird auf dem Bauernhofe die Tür dicht gemacht, und dann ist keine Möglichkeit mehr, nach Hause zu kommen. Der Bauer begründet dieses Verhalten damit, daß in seinem Hause nicht alles unter Verschluß gehalten werden könne und daß ihm nicht zugemutet werden kann, aufzubleiben, bis die Flüchtlinge nach Hause kämen, daß er aber diesen „fremden Menschen" keinen Schlüssel aushändigen kann. Bisher war es eben so, daß entweder der

90 Hilfsgeistlichkeit.

91 Die Hilfsorganisationen der römisch-katholischen Kirche.

92 Nach Friedrich Wilhelm Bauks, Die Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Münster, in: Apostelkirche (wie Anm. 10), S. 133-205, hier S. 185 ist hier wohl Pfarrer Gründler gemeint: „Mit Kriegsende ernannte das Konsistorium Pfarrer Gründler zum Bevollmächtigten der Kirchengemeinde anstelle des nicht bestehenden Presbyteriums. Des weiteren bestellte die Kirchenleitung am 20. Juli 1945 einen Verwaltungsausschuß der Kirchengemeinde, aus zwei Pfarrern und drei Gemeindegliedern bestehend, der bis auf weiteres die Aufgaben des Presbyteriums wahrnehmen sollte. Als 1947 der Termin der Presbyterwahl in der gesamten Westfälischen Kirche anstand, wurde sie in Münster wegen der Schwierigkeiten mit widerstrebenden Gemeindegliedern im Pfarrbezirk auf der Geist ausgesetzt."

93 Zu den Problemen der Vertriebenen auf dem Land s. besonders Dierig/Dierig (wie Anm. 2), S. 38f.

Bruder oder die Schwester zuhause bleiben mußte, um dann den später heimkehrenden Teil der Familie durch das Fenster einzulassen.

Ein ähnlicher Fall stand neulich in der Zeitung; da haben die Flüchtlingseltern ihrem Kind einen Bindfaden um den Fuß gewickelt, dessen Ende zum Fenster hinaushing. Diese lebendige Klingel funktionierte dann gleichzeitig auf Zug als Türöffner.

Ja, ja, unsere rechtlich denkenden Bauern!! Einige sind darauf bedacht, daß die Flüchtlinge nicht mehr Milch für ihre Kinder erhalten, als ihnen auf Karte zusteht, was sie daneben sonst noch verschieben, bleibt ewig unergründlich. Jedenfalls unterhalten unsere größeren Bauern auf dem Lande Warenlager, zu deren Abtransport im Falle einer Beschlagnahme, die gelegentlich auch einmal durchgeführt wird, jedesmal eine Reihe von Lastwagen erforderlich sind. Wenn ein erforderlicher Artikel – insbesondere des Baugewerbes – weder durch den Großhandel, noch bei dem entlegensten Kleinkaufmann aufzutreiben ist, so besteht immer noch Hoffnung, ihn beim Bauern erwerben zu können; der hat ihn auf Lager. Eine bekannte Familie [gestrichen: haben] hat ihren Vorrat an Brennmaterial mittels eines Anzugstoffes auch vom Bauer. Nun darf man nicht glauben, daß das allein auf die konfessionelle Unterschiedlichkeit zurückzuführen sei. Die Zusammenarbeit zwischen uns Pfarrern ist jedenfalls einwandfrei und durchaus brüderlich. Der Vikar v[on] Albersloh bot sich neulich an, dafür zu sorgen, daß die katholischen Wirtsleute eine würdige Konfirmation der evangelischen Flüchtlingskinder ausrichten, und in einem Falle erklärte er sich bereit, eine Lebensmittelsammlung unter den umliegenden Bauern für einen mittellosen Flüchtling aus gleichem Anlaß durchzuführen.

Ich bin allerdings auch peinlich bemüht, diesen persönlichen warmen Kontakt zu pflegen – so bespreche ich jeden geplanten Übertritt vorher mit dem katholischen Kollegen, um mich gegen den Vorwurf der Proselytenmacherei[94] von vornherein zu sichern, denn das ist das Besondere hier: [Gestrichen: Auch] Geborene Evangelische werden toleriert, die Konvertiten jedoch zum Teil unter Druck gesetzt und im bürgerlichen Leben benachteiligt.

– . – . – . – . –

Münster, den 10.02.[19]48

Das Wagnis des Flüchtlingsspieles[95] im Jugendkreis ist durchaus gelungen. Dank einer üblichen Motorradpanne kam ich zwar etwas spät an, aber [ich] wurde mit großer Freudigkeit begrüßt. Wenn möglich, will ich sehen, daß ich das Begrüßungsgedicht noch hier einsetzen kann.

[94] Hier: Abwerbung von Christen einer anderen Konfession.
[95] Unklar: Die Flucht als Spiel, um sich in die Rolle der Geflohenen zu versetzen?

[größere Textlücke]

Es war eine lustige, ungezwungene Feier, in der es jedoch anständig und ordentlich zuging[,] und der Zweck war erreicht, daß auch die evangelische Jugend ihre geselligen Freuden hat. Es waren auch einige Eltern geladen gewesen, obschon im Anfang die Jugend nur mich als Vertreter der älteren Generation haben wollte. Fünf Minuten vor 1 Uhr stellten wir uns im Kreise auf und sangen die 1. und [die] letzte Strophe des Liedes: „Kein schöner Land in dieser Zeit“[96] und sagten danach Gutenacht, nachdem ich sichergestellt hatte, daß kein Mädchen allein nach Hause gehen mußte.

Der vorher so diskutierte Jugendwart war übrigens mit seiner Frau da und versuchte, wie ich leider erst hinterher erfuhr, einen Vortrag im Jugendkreis über das 6. Gebot zu halten. Die Jungens kamen zu mir und sprachen ihre Zweifel über diese Vollmacht gegenüber einem solchen Thema aus. Ich bin mir darüber überhaupt nicht im Klaren, ob man ein solches Thema vor einem gemischten Kreis von Jungens und Mädel in einer Art Einzelvortrag behandeln kann. Ich war jedenfalls mit der Leiterin des [/9a] Jungmädchenkreises – einer Theologiestudentin – zu dem Ergebnis gekommen, daß es so nicht geschehen darf. Und nun hat der Jugendwart hinterher genau in diesem Punkte angesetzt. Ich werden ihm wohl schreiben müssen, davon abzusehen. Positiv jedenfalls meine ich, daß wenige klare Sätze besser sind als langatmige, schwüle Ausführungen. Daß die Jugend, abgesehen von einer begreiflichen Lüsternheit, selbst auch so denkt, geht aus einer gelegentlichen Äußerung eines 17-Jährigen hervor, der übrigens nicht zu diesem Jugendkreis gehört. Er erzählte von den verschiedenen Religionslehrern, die er gehabt habe, und in diesem Zusammenhang erwähnte er, daß er auch einige Male auf der Berufsschule an dem katholischen Religionsunterricht teilgenommen habe, weil seine „kath[olischen] Kollegen“ ihm einiges Verheißungsvolles über den Unterricht von ihrem Kaplan erzählt hätten. Das konstante Thema sei gewesen: „Das Leben vor der Ehe.“ Also, es gibt auch eine mediöse[97] Unterweisung, die sich werbetüchtig des 6. Apostels [wohl: Gebotes] bedient. Bei meinem Jugendwart allerdings fürchte ich, daß er mangels entsprechender Reife und Vollmacht anecken wird. Die nötige antipathische Einstellung ist jedenfalls vorhanden.

Am Sonntag-Nachmittag habe ich dann Konfirmandenunterricht für 3 prächtige Brüder einer Familie gehalten, die in den „braunen Jahren“ aus der Kir-

[96] Bekanntes Volkslied, das auf Anton Wilhelm von Zuccalmaglio (1803–1869) zurückgeht. Es wurde 1840 erstmals veröffentlicht und gelangte in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg in der Jugend- und Singbewegung zu großer Verbreitung. In den Gemeinden des Münsterlandes wird es bis heute gern gesungen. – Strophe 1: „Kein schöner Land in dieser Zeit, | als hier das unsre weit und breit, | wo wir uns finden | wohl unter Linden | zur Abendzeit.“ – Strophe 4: „Nun, Brüder, eine gute Nacht, | der Herr im hohen Himmel wacht! | In seiner Güten uns zu behüten | ist er bedacht.“

[97] Unklar: Vermittelnd?

che ausgetreten war. Der Vater hat annähernd 2 Jahre in einem Internierungslager verbracht und war vor noch nicht gar zu langer Zeit als Mitläufer entlassen worden. Da ist noch sehr viel zu heilen an seelischen Wunden! In dieser Familie verläuft das Familienleben schön und harmonisch, obwohl der Mann bis heute noch keine ihm zusagende Stellung gefunden hat.

In einem anderen, ähnlich gelagerten Fall vergiftet der Mann durch seine Unzufriedenheit das gesamte Familienleben. Auch das ist ein Stück Entnazifizierung.

12.2.1948

Ein besonderes Erlebnis war mir der gestrige Schulgottesdienst an der Ausweichschule[98] in Sendenhorst.

Vergangenen Monat fragte mich der Direktor, ob ich nicht monatlich einen Schulgottesdienst zu halten bereit sei. Da der Religionsunterricht montags ist, ich aber erst sonst um 10 Uhr das Haus zu verlassen brauche, aber für den Schulgottesdienst schon zur 1. Stunde da sein muß, bedeutet [das], um 5 Uhr morgens noch dazu aufstehen und eine Stunde Bahnfahrt nach den Strapazen des Sonntags – kein zu geringes Opfer: aber ich glaubte, der gebotenen Gelegenheit nicht entsagen, d[as] h[eißt] die offene Tür zuschlagen zu dürfen.

Die Art der Schulfeier allerdings machte mir noch eine ganze Reihe Sorgen, denn einmal in Anbetracht der kurzen oder fast unmöglichen Vorbereitungszeit kann nicht von mir erwartet werden, daß ich mit einer neuen Predigt aufwarte – dazu ist ja der Sonntagsgottesdienst auch für die Schüler da. Und mein anderes Problem war: Wie gestalte ich einen solchen Schulgottesdienst, ohne dass er blos[s] der Abklatsch und das geistlich zurechtgestutzte Nachbild eines Sonntagsgottesdienstes ist?

Ich hatte schon eine Ordnung nach der Art der Berneuchener[99] und der eigenen Hausandacht entworfen, als, wie man so sagt, zufällig das Ganze eine

98 Provisorische Schule.

99 Die Berneuchener Bewegung entstand 1922 angesichts der vor allem durch den Ersten Weltkrieg bedingten Nöte von Kirche und Jugend aus evangelischen Kreisen der Jugendbewegung heraus. Vertreter mehrerer kirchlicher Jugendbünde kamen in Angern bei Magdeburg zusammen, um über neue Wege zu beraten; von 1923 bis 1927 folgten jährliche Treffen auf dem Rittergut Berneuchen (heute Barnówko nahe Dębno/Neudamm) in der Neumark (heute Polen). 1926 wurde das von Wilhelm Thomas (1896–1978), Ludwig Heitmann (1880–1953), Karl Bernhard Ritter (1890–1968) und Wilhelm Stählin (1883–1975; von 1926 bis 1945 Professor für Praktische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster) verfasste „Berneuchener Buch" veröffentlicht. Es sollte der Kirche einen Weg zum Aufbruch zeigen. – Zur Berneuchener Bewegung gehören heute der Berneuchener Dienst, die Michaelsbruderschaft und die Gemeinschaft St. Michael. Alle drei geistlichen Gemeinschaften setzen den Schwerpunkt auf die Feier

andere Wendungnahme erhielt. Eine meiner besten Schülerinnen, ja die beste, trat vor einiger Zeit mit dem sichtlichen Zeichen einer Befangenheit an mich heran und fragte, wenn [wann] wohl wieder einmal Gelegenheit sei zur Feier des heiligen Abendmahles.

Nun sind meine Weinzuteilungen aber derart gering, daß ich im vergangen[en] Jahr nur 3 Mal, und zwar in der Passionszeit, [am] Buß- und [am] Totensonntag und noch einmal etwa zur Jahresmitte heiliges Abendmahl halten konnte. Auch das ist ein Zeitdokument für spätere Generationen, denn meine Jahreszuteilung betrug im vergangenen Jahr 6 Flaschen. Um in allen Gemeinden zu spenden, brauche ich für jedesmal auch bei [nur] 50%iger Beteilung 2 Flaschen.

An sich war diese Anfrage des Mädchens nichts besonderes und dürfte es auch kaum für den Außenstehenden sein, aber wie konnte ich den Menschen das heilige Abendmahl spenden, wenn ich nicht genug hatte für alle Gemeinden und wann – und konnte doch unmöglich für sie allein einen Abendmahlsgottesdienst im Anschluß an den gewöhnlichen Gottesdienst abhalten,[100] zumal wir ja keine Kirche haben, und dem Mädchen wäre es auch bestimmt nicht recht gewesen, wenn ihr Beicht- und Kommunionverlangen irgendwo [/10] in das Licht öffentlicher Betrachtung gerückt wäre. Nicht einmal die Mutter der Schülerin wußte, wie ich aus einer Nebenbemerkung hörte, von ihrer Not.

Alle diese, wenn auch nur äußeren, so doch nicht unwesentlichen Hemmungen wurden gelöst, als ich nicht nur eine unverhoffte Weinzuteilung bekam,

der Eucharistie in Form der evangelischen Messe, auf Stundengebete, tägliche Lesung der Heiligen Schrift und auf Meditation. – Peter C. Bloth, [Art.:] Berneuchen, in: RGG^4 1 (1998), Sp. 1326-1328 (Lit.).

100 Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „In den meisten Gemeinden wurde das Abendmahl nach dem eigentlichen Gottesdienst gefeiert. Es war eine peinliche Situation, wenn die Weggehenden mit dem Segen des Herrn schon entlassen wurden. Erst später (um 1958?) wurde das Mahl im Gottesdienst gehalten. Wer nicht teilnehmen wollte, ging nicht nach vorne und mußte nicht hinknien." – Vgl. dazu Bauks, Geschichte (wie Anm. 92), S. 133-205, hier S. 184: „Bis 1938 wurde in allen Kirchen der Gemeinde das Hl. Mahl im Anschluß an den Gottesdienst gefeiert. 1938 begann der Apostelkirchenbereich mit der Feier im Gottesdienst. Die ganze Gemeinde wurde gebeten, während der Austeilung des Sakraments anwesend zu sein und mitzufeiern. In den Gottesdiensten des Martin-Luther-Hauses und der St. Johannes-Kapelle wurde diese Übung fortgesetzt. Am 13. Oktober 1949 beschloß das Presbyterium, diese Ordnung in allen Gottesdienststätten der Gemeinde einzuführen, sobald die neue Agende für die Gemeindegottesdienste erschienen ist. Bis 1951 war dieser Beschluß in der gesamten Gemeinde durchgeführt. Auch die Gottesdienste im Diasporabezirk außerhalb des Stadtbezirkes folgten dem Beschluß. Es spricht für die innere Anteilnahme der Gemeinde in ihren Gottesdiensten, daß die Neuerung durchweg ohne größeren Widerstand aufgenommen wurde. Die Beteiligung am Hl. Abendmahl nahm ganz erheblich zu. Es ist nicht zu viel gesagt, daß die beiden Jahrzehnte nach Kriegsende vor allem im Zeichen des Gottesdienstes standen."

sondern dadurch besonders, daß mir einfiel – richtiger wohl eingegeben wurde – die Schulfeier mit der Feier des Sakramentes zu verbinden, um damit den hochkirchlichen Reformwünschen unserer maßgeblichen Liturgiker[101] zu entsprechen. Was soll ich noch weiter berichten – daß ich nicht ohne Beklemmungen befürchtete, es werde kaum mehr als eben diese eine Schülerin geben, daß ich plante anzufragen, ob überhaupt jemand noch gehen wollte, und es dann wieder verwarf, weil man ja dadurch nur seine Bedenklichkeit alles Kleinglaubens dokumentiert – jedenfalls, es kamen 20 Kinder zur Kommunion von ungefähr 30 insgesamt. Und wenn man es auch unter der Schülerschaft vielleicht als etwas befremdlich empfindet, jeden Monat einmal und dann außerhalb des Erwachsenen-Gottesdienstes kommunizieren zu sollen, so glaube ich doch, daß die größte Schwierigkeit überwunden ist – der Anfang mit der eigenen Zaghaftigkeit. Jedenfalls ist mir so etwas geschenkt worden, was ich niemals ohne die konkrete Bitte der kleinen [Name gestrichen] einzurichten mich gewagt hätte. Das wirkt noch um so wunderbarer, wie Gott mich hier selbst geführt hat, wenn man weiß, daß ich bereits einmal vor Jahresfrist versuchte, unsere Schülergemeinde für die Deutsche Messe nach der Ordnung der Berneuchener,[102] denen ich, nebenbei bemerkt, nicht angehöre, zu erwärmen. Damals bin ich allerdings steckengeblieben, wohl auch bei rein äußerlichen Schwierigkeiten.

Dieses Erlebnis vermag ich nur mit Staunen und in Dankbarkeit und Anbetung zu berichten.

Und dass doch keiner glaube, ein Pfarrer lebe nur immer in den Gefilden erklärter Geistlichkeit und engelhafter Freuden.

Daneben steht, keine 12 Stunden getrennt, die Lebensbeichte einer Mutter, deren 17-jährige Tochter durch den eigenen Vater verführt wurde. Auch das ist eine Aufgabe, hier zu helfen und zu trösten, das richtige und vergebende Wort zugleich zu finden.

Aber die Wirklichkeit sieht noch anders aus.

Ich sitze durchnäßt in der Küche mit der Frau, die froh ist, mich einmal allein sprechen zu können – friere und muß bei meiner Anfälligkeit fürchten, mich ernsthaft zu erkälten – und ein solches Gespräch läßt sich nicht durchdringen – beenden. Und dann Rivalität unter Mitarbeitern im Dienst der Gemeinde Jesu Christi.

[101] Hier ist wohl an den auch nach 1945 in Münster noch breit nachwirkenden Wilhelm Stählin (1883–1975) gedacht. Vgl. dazu oben Anm. 99. – Johann-Friedrich Moes, Die Apostelkirche als Ort geistlicher Erneuerung. Zum Gedenken an Wilhelm Stählin (23.9.1883–16.12.1975), in: Apostelkirche (wie Anm. 10), S. 260-273. – Vgl. aber auch Bauks, Geschichte (wie Anm. 92), S. 169 (Widerstände des Presbyteriums der Apostelkirchengemeinde und der Bekenntnisgemeinde gegen Stählin).

[102] Nach dem Formular des Berneuchener Buches; vgl. dazu oben Anm. 99.

17.2.1948

Schon vor einigen Wochen war ich einmal gebeten worden, eine Dame aufzusuchen, eine Aristokratin, aber da diese Aufforderung im unmittelbaren Anschluß an den Gottesdienst an mich erging, hatte ich verabsäumt, mir den Namen vorzumerken. Ich hatte es vielleicht auch umsoweniger für nötig gehalten, als ich nicht daran gedacht hatte, daß ich es je vergessen könnte. Ich vergaß es aber, und zwar ganz gründlich, so daß die Aufforderung zu einem Besuch wiederholt werden mußte.

Abb. 3: Lebensmittelspende. Pappe, Papier, Blech, 1946.
(Stadtmuseum Münster, Inv. Nr. TG-0100-2)

Es war nicht gerade leicht, in der Dunkelheit mich zu ihrer Wohnung durchzufragen. Es öffnete mir jedoch nicht die Besitzerin selbst, die erkrankt war, sondern deren Freundin. Eine junge Frau lag auf einem Sofa, weiß überzogen und fühlte sich so einsam und elend. An sich war ihre Erkrankung nicht der Rede wert, und sie war vernünftig genug, auch sofort die Ursache anzugeben. Sie hatte ein Carepaket[103] erhalten und dem langentbehrten Kaffee zu intensiv zugesprochen. Nun schlug natürlich das Herz die tollsten Kapriolen – aber ihre Lebensprobleme lagen hier woanders. Ihr Mann, ehemaliger Berufsoffi-

[103] CARE-Pakete waren Nahrungsmittelpakete, die nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges im Rahmen von amerikanischen Hilfsprogrammen nach Europa, insbesondere Deutschland und Österreich, geschickt wurden. – Zur Verteilung solcher Sendungen auch in Hungers direktem Zuständigkeitsbereich vgl. Dierig (wie Anm. 2), S. 84-87.

zier, ist natürlich krampfhaft bemüht und auch mit Erfolg, eine neue Existenz für sich und seine Familie – es sind 3 kleine Kinder vorhanden – anzufangen. Dazu [ist er] als ehemaliger Rittergutsbesitzer aus dem Osten enteignet. Immerhin haben sie noch so viel mit herübergebracht, daß sie von dem Erlös in keiner finanziellen Bedrängnis leben. Die junge Frau ist bisher von ihren Eltern, ihrem Mann und dem Leben wohl verwöhnt worden, hat sich aber nun mit Schwung den veränderten Erfordernissen angepaßt. Sie „schmeißt" wirklich den Laden, doch ist natür[/10a]lich eine innere Leere zurückgeblieben. Ihr Mann besucht sie alle Vierteljahre, und obwohl sie 7 Jahre nun miteinander verheiratet [sind], haben sie nie länger zusammengelebt als einmal ein ¾ Jahr, alles andere war [Front]Urlaub und war [ein] ¾ Jahr außerdem im besetzten Italien, als der deutsche Offizier in entsprechender Ansehung noch stand und auch noch seine Frau nach Herzenslust verwöhnen konnte. – Jetzt ist nun das Leben so ganz anders. Die Frau muß zurückstehen, muß sich einordnen. Sie klagte darüber, daß gelegentlich[104] des letzten Weihnachtsbesuches die beiden Ehegatten so nebeneinander gestanden hätten. Der Mann habe nur von seinen großen und kleinen Wünschen gesprochen, er habe sie zwar geradezu mit Geschenken überschüttet, die er bestimmt nicht einfach für sie und die Kinder erstanden habe, und habe sie doch das Gefühl der Geborgenheit und der innerlichen Verbundenheit so fürchterlich vermissen lassen. Und da sagte ich ihr, hätte sie Grund dankbar zu sein, auch wenn das schweifende Planen ihres Gatten oft Wärme in den persönlichen Beziehungen zueinander vermissen lasse.

Im gleichen Hause wohnt eine ebenfalls aristokratische und auch aus dem Osten als ehemalige Gutsbesitzer vertriebene Familie, wo der Mann vom Nichtstun lebt und vielleicht von kleinen dunklen Geschäftchen. Er wartet einfach, daß er wieder auf seine „Klitsche" zurückkann. Mehr Vorsorge treibt er nicht für die Zukunft.

Und wie viel positiver ist darum dieser junge ehemalige Offizier, natürlich besteht die Gefahr der innerlichen Entfremdung der beiden Eheleute, die ihre Ehe unter ganz anderen Voraussetzungen geschlossen haben.

Ich glaube, hier bin ich gerade zur rechten Zeit gekommen, um eine innere Entfremdung, so weit es Menschen können, zu verhüten. Denn dazu gehört nicht viel psychologischer Weitblick, um zu erkennen, daß die Frau natürlich den Mann gelegentlich eine Entfremdung fühlen läßt, ja ihn dazu [davon?] [gestrichen: etwa] sogar in Kenntnis setzen wird. Der nächste Schritt ist dann, daß der Mann von da aus sich das Recht ableitet, bei anderen Frauen das zu suchen, was ihm seine Frau vorenthält. Das kann sein ein aufmunterndes Wort, eine zärtliche Geste – bis zum vollendeten Ehebruch. Doch hat die Frau, wenn sie klug ist, die Fäden in der Hand.

[104] Bei Gelegenheit.

Soviel habe ich ihr selbstverständlich bei meinem 1. Besuch noch nicht gesagt und auch noch nicht so klar. Sie war dankbar für die Aussprache.

Das Schönste an diesem ganzen Besuch, weswegen ich ihn eigentlich hier nur festhalte, ist aber etwas anderes. Wohl fühlte sie sich erleichtert durch die Aussprache, aber doch war sie so voll innerer Unruhe: Wird es mein Mann schaffen – das sind doch alles nur Pläne – was wird, wenn ich krank wäre? Und dazu hatte sie außer ihrer vorübergehenden Herzattacke aufgrund hintereinander erfolgter Entbindungen ja gewisse Ursache zu Befürchtungen. In diese Unruhe des Fragens und Sorgens hinein erkundigte ich mich zunächst, ob sie mit ihren Kindern bete, welche Frage bejaht wurde. Und dann fragte ich sie, ob ich mit ihr beten dürfte. Sie konnte nicht antworten darauf, das war wohl das 1. Mal seit Jahren, daß sie jemand dazu aufforderte. Ich sagte ihr dann einfach: Ach, kommen Sie, denken sie nicht lange darüber nach, und falten Sie die Hände, und dann geht es. – Als ich das Gebet – es war bestimmt nicht lang – beendet hatte, lag sie noch etwa ½ Minute ganz ruhig mit geschlossenen Augen mit einem Ausdruck der Gelöstheit und Verklärung, den ich nicht so schnell vergessen werde.

18.2.1948

Vor ein paar Tagen erhielt ich Mitteilung des Gemeindeamtes, daß ein Postbeamter – Junggeselle mit etwa 370,– R[eichs]m[ark] Monatseinkommen – sich weigere, seine Kirchensteuer, für die er mit 60,– R[eichs]m[ark] veranlagt war, zu [gestrichen: be]zahlen, und zwar mit der Begründung, er wisse ja selbst, wie mit diesen Geldern umgegangen werde. Er sei durchaus bereit, R[eichs]m[ark] 20,– Kirchensteuer zu zahlen und R[eichs]m[ark] 40,– für irgendeinen besonderen Wohltätigkeitszweck zu geben [hier brechen die Aufzeichnungen ab].

Anhang

Harald Dierig

Münster, 20.04.1994

Aufzeichnungen der Gespräche mit Herrn Prof. Dr. Hunger über seine Erfahrungen in der Nachkriegszeit in Münster 1945–1948

(Ergänzung seiner Tagebuchaufzeichnungen aus den Nachkriegsjahren)

1. Über die Kriegsgefangenen-Entlassungsstelle in Münster, seine Berufung zum Flüchtlingspfarrer und das kirchliche Leben im Bereich der ev[angelischen] Kirchengemeinde Münster in der Nachkriegszeit

Im Herbst 1945 gelangte ich in das Kriegsgefangenenlager an der Grevener Str. 65.[105] Hier suchte ich unter den Soldaten seelsorgerische Aufgaben – wie während meiner amerikanischen Kriegsgefangenschaft – weiterzuführen.

Zur Frage, ob und in welcher Weise den aus den Gebieten jenseits von Oder und Neiße stammenden Soldaten mitgeteilt worden ist, daß sie nicht in diese Gebiete entlassen werden können:

Offiziell wurde meines Wissens hierzu nichts bekanntgegeben. Jeder versuchte, Kontakt mit seinen Familien aufzunehmen, was äußerst schwierig war. Die bald eintretende Abgrenzung zwischen Ost und West ahnte niemand. Man wartete auf Nachricht, wie es weitergehen sollte.

Im Spätherbst 1945 nahm ich Kontakt auf mit *Pfarrer Gründler*[106] von der Apostelkirchengemeinde, der seinerzeit vom Pfarrhaus in der Hittorfstr. 43 aus seine Gemeinde – wozu auch der Kasernenbereich an der Grevener Straße gehörte – betreute.[107]

Er kümmerte sich um den Wiederaufbau des kirchlichen Lebens der ev[angelischen] Kirchengemeinde in Münster. Im Mittelpunkt seines Wirkens stand am Anfang die Instandsetzung eines Kasernengebäudes an der Roxeler Str[aße] 44, das er als Martin-Luther-Haus, als Notunterkunft für Ostflüchtlinge, aber auch für heimatlose Kriegsgefangene aus den deutschen Ostgebieten einrichtete.[108] Aus dieser Zeit stammt der Brief des Pfarrers G[ründler] vom 03.12.1945, den ich über den deutschen Lagerleiter damals angeschrieben hatte. Pfarrer G[ründler] bemühte sich darum, heimatlosen Kriegsgefangenen eine Bleibe zu verschaffen. Es waren seitens des Pfarrers G[ründler] sowohl Theologen als auch Bauarbeiter gefragt, die er aus dem Lager herausholte. Diese Bauarbeiter wurden bei der Instandsetzung des Martin-Luther-Hauses eingesetzt. Pfarrer G[ründler] war ein sehr aktiver und wendiger Mann an vorderster Stelle in der ersten Phase des kirchlichen Aufbaus in Münster. Er hatte schon bald die erforderlichen Mittel – zum Teil Naturalien für den Tauschverkehr zur Hand.

105 Vgl. dazu Gründler, Entstehung (wie Anm. 10), S. 302f.; Dierig (wie Anm. 2), S. 89 Abb. 49.

106 Vgl. oben Anm. 61.

107 Vgl. dazu Bauks, Geschichte (wie Anm. 92), S. 184: „Der Gottesdienst fand für die Bewohner der Stadtmitte in den einigermaßen erhaltenen Pfarrhäusern statt. 1946 wurde Gottesdienst in den Pfarrhäusern Kaiser-Wilhelm-Ring 15, Hittorfstraße 39, im Fliednerhaus, in der Kapelle des Diakonissenmutterhauses und an 15 Stellen der ländlichen Diaspora abgehalten."

108 Zu den hier angesprochenen Vorgängen s. Gründler, Entstehung (wie Anm. 10), S. 301-312; derselbe, Aus der ersten Nachkriegszeit in Münster. Ein Bericht, in: JWKG 71 (1978), S. 223-236, sowie Dierig (wie Anm. 2), S. 77-79. – Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Mein Mann war Vikar bei Superintendent Gründler und wohnte im Martin-Luther-Haus."

Bei seiner schwierigen Tätigkeit wurde Pfarrer G[ründler] von seiner Frau *Hedwig*[109] sehr unterstützt, die mit ihrer mütterlichen Art oftmals vermittelnd fungierte.

Durch Pfarrer G[ründler] erhielt ich den Auftrag, in der ev[angelischen] Kirchengemeinde Münster tätig zu werden. Auch ich (aus Sachsen stammend) hatte Schwierigkeiten, meine Familie wiederzufinden. Nachdem ich Kontakt zu meiner damals in Eisenach lebenden Familie gefunden hatte, reiste meine Frau unter schwierigsten Umständen nach Münster. Später holte sie die Kinder nach, und wir erhielten ein Zimmer in der Holsteiner Str[aße] 7.

Ich wurde als Flüchtlingspfarrer im Umland von Münster eingesetzt, und zwar bin ich dem Pfarrer Sudholt[110] in Hiltrup[111] zugeteilt worden, der zu dieser Zeit für den südlichen und östlichen Bezirk um die Stadt Münster herum zuständig war.[112] Ich erhielt ein Motorrad für meine dienstlichen Aufgaben. Den Mangel an Benzin konnte ich z[um] T[eil] dadurch überbrücken, daß ich aus nicht mehr gebrauchten Tanks der englischen Besatzungsmacht, die auf dem ehemaligen Fliegerhorst Loddenheide lagerten, tröpfchenweise Benzin für mein Motorrad sammelte.[113]

Mein Tätigkeitsbereich erstreckte sich von Loddenheide über Gremmendorf, Wolbeck bis nach Handorf, Gelmer und Kinderhaus. Auch die evangelischen Schüler des nach Sendenhorst ausgelagerten Hittorf-Gymnasiums wurden von mir mitbetreut.[114]

[109] Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Heti (wo bist Du?)." – Zu ihrer Tätigkeit als „Hausmutter" des Martin-Luther-Hauses s. Gründler, Entstehung (wie Anm. 10), S. 310f.

[110] Gustav Wilhelm Karl Sudhölter (1907–1975), seit Oktober 1943 Pfarrer in Hiltrup; s. Bauks (wie Anm. 61), S. 502, Nr. 6222. – Zu seiner Funktion seit dem Juni 1946 (Pfarrstelle für den südlichen und westlichen Außenring der Diaspora mit Sitz in Hiltrup) s. Dierig (wie Anm. 2), S. 66.

[111] Heute Außenstadtteil von Münster. Hiltrup liegt etwa 6,5 Kilometer südlich der Innenstadt Münsters. Es grenzt (im Uhrzeigersinn, beginnend im Südwesten) an Amelsbüren, Vennheide, Gremmendorf, Angelmodde (heute alle zu Münster), Albersloh (heute zur Stadt Sendenhorst) und Rinkerode (heute zur Stadt Drensteinfurt).

[112] Hunger oblag die Betreuung der Flüchtlinge und Vertriebenen „im nördlichen und östlichen Stadtrandgebiet und angrenzenden Umlandbereich". Sein Zuständigkeitsbereich erstreckte sich „von Kinderhaus über Gelmer, Handorf, das Gebiet an der Mondstraße, Gremmendorf, Loddenheide und Angelmodde bis nach Wolbeck, Alverskirchen und Albersloh". Dierig (wie Anm. 2), S. 70f. – Zu den Flüchtlingen in diesem Gebiet (Eintreffen, Herkunft, Zusammensetzung) s. besonders Dierig/Dierig (wie Anm. 2), S. 30-35.

[113] Viele der britischen Panzer waren nicht mit Diesel-, sondern mit Benzinmotoren ausgestattet.

[114] Noch kurz vor dem Zweiten Weltkrieg entstand in unmittelbarer Nähe des Wasserturmes „Auf der Geist" (Geistviertel der Stadt Münster) eine „Oberschule für Jungen", deren Gebäude aber während der alliierten Luftangriffe zerstört wurden. Im Jahr 1946 gründete man daher – mit Unterstützung der britischen Behörden – die „Münsterische Ausweich-Oberschule für Jungen und Mädchen in Sendenhorst". Sie

Ende der [19]40ziger Jahre erhielt ich auf dem Prozessionsweg 405 eine 2-3 Zimmer große Wohnung zugewiesen, die – von der britischen Besatzungsmacht als Offiziersquartier beschlagnahmt – wieder freigegeben wurde.

Gottesdienststätten gab es in der ersten Nachkriegszeit an folgenden Stellen meines Bezirks:[115]

Kinderhaus: Alte Grundschule[116]
Anmerkung: Dort unterstützte mich der Lehrer *Gerhart Fährmann*, der jahrelang auch in den zahlreichen Predigtstellen meines Bezirks als Lektor tätig gewesen ist.

Gelmer: Gaststätte Gehr

Handorf: Hof zur Linde[117]

wurde zur unmittelbaren Vorgängerschule des späteren, nun wieder in der Nähe des Wasserturms gelegenen „Wilhelm-Hittorf-Gymnasiums" (so seit 1949). Die Schule trägt den Namen Johann Willhelm Hittorfs (1824–1914), der an der Münsterischen königlichen Akademie seit 1856 insgesamt 37 Jahre lang als Professor für Physik und Chemie lehrte und als ein Wegbereiter der modernen Physik gilt. – Festschrift des Wilhelm-Hittorf-Gymnasiums. Aus Anlaß der feierlichen Übergabe des neuen Schulgebäudes am 28. September 1960, hg. im Auftrage des Kollegiums und der Elternschaft von Franz Scholle, Münster 1960. Zur „Münsterischen Ausweich-Oberschule Sendenhorst", die von Januar 1946 bis Ostern 1949 bestand, hier bes. S. 224-226 und S. 250-260. Zu Hungers Tätigkeit heißt es hier auf S. 244: „In den früheren Jahren, teils noch in Sendenhorst, gehörten zum Kollegium die Pastoren Dr. Hunger und Felmy, der Schule im übrigen auch durch ihre Söhne, Abiturienten von 1958 und 1959, eng verbunden." In der Kollegiumsliste der Ausweich-Oberschule wird Hunger wie folgt geführt: „[Name:] Dr. Hunger, Heinz, [Dienstbez.:] Pastor, [geb.:] 1907, [Fächer:] R[eligion], [Bemerkungen:] seit 1.2.1946" (S. 264). Das scheint aber nicht ganz korrekt zu sein, heißt es doch S. 255 ausdrücklich: „Seit September 1946 konnte auch der evangelische Religionsunterricht durch einen Geistlichen ordnungsgemäß erteilt werden, indem Herr Pastor Dr. Hunger damit beauftragt wurde." – Heinz-Ulrich Eggert, Schul-Zeit 1938 bis 1949: Zur Vorgeschichte des Wilhelm-Hittorf-Gymnasiums Münster im NS-Staat und in der Nachkriegszeit (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Stadt Münster N.F. 22), Münster 2005, S. 355 und 426 (Namensnennung).

115 Eine eindrückliche Karte „Behelfsmäßige Gottesdienststätten in der Kirchengemeinde Münster (um 1947)" bietet Dierig (wie Anm. 2), S. 74f. S. oben Abb. 1.

116 Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Der Gottesdienst fand später in einer Dachkammer der Schule statt (mit Mäusen). Nach Abbruch der alten r[ömisch-]k[atholischen] Kirche fand der ev[angelische] Gottesdienst in der neuen Kirche statt. R[ömisch-]k[atholischer] Pfarrer war P[astor] Jung (†)."

117 Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Der Gottesdienst war im Hof zur Linde im Jagdzimmer mit Hirschkopf an der Wand. Konfirmiert wurde in der St. Petronilla-Kirche, die aber danach [jeweils] ‚neu geweiht' werden musste [so Frau Ruth Thaleiser, Handorf]." Zum Hintergrund: Herbert Sowade/Friedrich Wilhelm Bauks, Die Kirchengemeinden in der Nachkriegszeit, in: Jakobi, Geschichte 3 (wie Anm. 65), S. 83-100, hier S. 94: „Die seit 1945 aus Mittel- und Ostdeutschland Vertriebenen lösten im Münsterland fast ein gesellschaftliches

St. Mauritz: CVJM-Heim, Laerer Landweg,[118] und Kaffeewirtschaft Maikotten[119]

Gremmendorf: Kath[olische] Ida-Kirche (Mitbenutzung)[120]
Anmerkung: Bevor ich von dort nach Angelmodde weiterfuhr, wurde ich von dem bekannten Ritterkreuzträger *Otto Hersing*[121] oft mit einer warmen Suppe gestärkt.

Angelmodde:
Anmerkung: In diesem Bereich fand ich Unterstützung durch *Frau Kuppenheim*, die später ihrem jüdischen Mann folgte, der in der Nazizeit nach Ecuador geflohen war. Sie betrieb einen Goldschmiedehandel und schenkte uns vor ihrer Abreise das erforderliche Silbermaterial für einen Abendmahlskelch.

Wolbeck: In einem kleinen Behelfsraum neben der kath[olischen] Kirche (zeitweilig), der in der Woche als Zahnarztpraxis diente.

Haus Alst:
Anmerkung: In diesem Bereich hat mich eine *Familie Raub* sehr bei meiner Arbeit unterstützt.

Erdbeben aus. Diesen Außenseitern in den gewachsenen Strukturen des Münsterlandes trat man längst nicht überall freundlich gegenüber. In einzelnen Dörfern des Münsterlandes kam es sogar zu Aufnahmeverweigerungen. Pfarrer Gründler setzte sich auf der Tagung der Kreissynode 1946 in einem offenen Wort zur Flüchtlingsfrage für das Recht der Vertriebenen auf Einbeziehung in die neue Heimat ein, auch um sie vor Verzweiflung zu bewahren. Er regte schon früh die Sammlung in eigenen Gemeinschaften an. Als Beispiel für mögliches kirchliches Entgegenkommen wurde die Überlassung der katholischen Mauritzkirche für eine Konfirmation im Jahr 1946 gewürdigt." – Hedwig Schulze-Buschhoff, Mein Handorf. In Bildern gesammelt und erläutert, 2 Bde., Münster-Handorf 1975/1977, hier Bd. 1, S. 10 (flüchtige Erwähnung Hungers [unpräzise]), S. 34 (Abbildung des Hofes zur Linde, frühe 1960er Jahre); Bd. 2, S. 24-26 (Barackenleben; RAD-Baracken) und S. 33 (Füchtlingsunterkunft in einem Bootshaus an der Werse). – Werner Dobelmann, Handorf (wie Anm. 31).

118 Vgl. oben Anm. 17.

119 Bis heute ein beliebtes Ausflugsrestaurant.

120 Der für die evangelischen Christen in Gremmendorf, Angelmodde, Wolbeck und Albersloh wichtige Lektor Erich Greffin (vgl. zu ihm Dierig [wie Anm. 2], S. 70f.) wird an dieser Stelle merkwürdigerweise nicht erwähnt. Zu den früheren provisorischen Gottesdienststätten in Gremmendorf (und Loddenheide) s. Bauks, Geschichte (wie Anm. 92), S. 166f.

121 Otto Hersing (1885–1960 [† in Angelmodde]) war ein deutscher Marineoffizier und während des Ersten Weltkriegs Kommandant des U-Bootes U 21. Er versenkte am 5. September 1914 vor der Ostküste Schottlands erstmals ein Schiff durch einen Torpedoschuss (Leichter Kreuzer HMS Pathfinder) und erhielt für diese und für eine weitere Versenkung am 5. Juni 1915 den Orden „Pour le Mérite", die höchste preußische Kriegsauszeichnung des Ersten Weltkrieges. – Karl-Friedrich Hildebrand/Christian Zweng, Die Ritter des Ordens Pour le Mérite des I. Weltkriegs. Band 2: H–O, Bissendorf 2003, S. 57f.

Sendenhorst:
Hier hielt ich regelmäßig während der Schulzeit vor meinem Religionsunterricht einen gut besuchten Schulgottesdienst. Am Harmonium spielte ein sehr begabter Schüler, ein Balten-Deutscher mit Namen *Girgensohn*.[122]

Zu den einzelnen Gottesdienststätten war ich mit dem Motorrad unterwegs. Die Gemeindehelferin, Frau *Ursula Schulte* aus Albersloh, nahm ich hin und wieder auf dem Sozius mit.

Die Arbeit in meinem Gemeindebüro erledigte mit großer Hingabe eine Vertriebene, Frau Dierich, die in Schlesien beheimatet war.

Ich möchte herausstellen, daß besonders der Dienst der Frauen im Gemeindedienst damals sehr wichtig war. Ein Treffpunkt der Frauenhilfe war damals auch die Gaststätte Maikotten.

2. *Zu meinem Verhältnis zur röm[isch-]kath[olischen] Geistlichkeit möchte ich bemerken:*
Einige der in meinem Tagebuch erwähnten Spannungen zur r[ömisch]-k[atholischen] Kirche, die damals auftraten, sind lediglich so zu sehen wie gelegentliche Auseinandersetzungen zwischen Geschwistern.

3. *Die Beziehungen zur kath[olischen] Caritas* kann ich als partnerschaftlich bezeichnen. So sind mir vom kath. Pfarrer in Albersloh seinerzeit Kochgeschirr[e] (Kochgeräte, Löffel etc.) für die ev[angelischen] Flüchtlinge zur Verfügung gestellt worden.

4. *Zu den Flüchtlingsunterkünften auf der Loddenheide*

4.1 Zur Tagebuchaufzeichnung vom 15.1.1948 wegen der Gründung einer Hilfsgemeinschaft für die Flüchtlinge von der Loddenheide:

Zur aufgeworfenen Frage, warum der Leiter des städt[ischen] Flüchtlingsamtes abgekanzelt worden war, nachdem er dem Betreuungsring beigetreten war, kann ich heute keine Erklärung mehr abgeben. Einzelheiten zu diesem Vorgang sind mir z[ur] Z[eit] völlig entfallen.

4.2 Zur Anzahl der Flüchtlinge und Vertriebenen auf der Loddenheide, aber auch in meinem Seelsorgebereich, kann ich keine näheren Angaben machen. Man hat improvisiert und geholfen, wo es eben möglich war. Allen Wünschen konnte man allerdings nicht gerecht werden, und so fühlten sich wahrscheinlich auch etliche Hilfsbedürftige enttäuscht.

[122] Dazu Gudrun Sandhagen, Handorf, am 19. Mai 2015 (briefliche Notiz): „Girgensohn? War der Vater Professor?“ – Demnach also möglicherweise ein Sohn Herbert Girgensohns (1887–1963), der aus Wolmar stammte und 1948 Dozent in Bethel wurde. – Friedrich Wilhelm Bautz, [Art.:] Herbert Girgensohn, in: BBKL 2 (1990), Sp. 250 (Lit.).

4.3 Aufgrund des erfolgreichen Wirkens des Pfarrers G[ründler] für die Bedürftigen habe ich den Vorschlag unterbreitet, in der von mir mitbetreuten Flüchtlingsunterkunft Loddenheide einen Komplex „Georg-Gründler-Haus" zu benennen. Dieses Ansinnen hatte Pfarrer Gründler in seiner Bescheidenheit abgelehnt.

5. *Zum Auf- u[nd] Ausbau einer privaten Verbindung einer Anglo-German-Christian-Fellowship*[123]

Die schreckliche materielle Not der Flüchtlinge und Vertriebenen in der Nachkriegszeit auf der Loddenheide und auch in anderen Bereichen meines Bezirks konnte seinerzeit durch Spenden aus England gemildert werden. Es kamen Liebesgabenpakete aus Grimsby in meine[r] Pfarrwohnung, Prozessionsweg 405, an, und meine Frau verteilte dort an Flüchtlinge Kleidungsstücke und andere Sachen.

Der Kontakt zu Kirchen in England war über den deutschen Prof[essor] Schweizer[124] zustande gekommen, der in England eine Lager-Universität für Kriegsgefangene gegründet hatte, und den ich in der unmittelbaren Nachkriegszeit als Dolmetscher[125] auf einer Tagung im Rheinland kennengelernt hatte.

Im Rahmen dieser Beziehungen habe ich mit einer Gruppe von etwa 30 Schülern des ausgelagerten Hittorf-Gymnasiums in Sendenhorst eine 4-wöchige Englandfahrt im Sinne einer gegenseitigen Besuchsreise unternommen. Dabei habe ich Bilder vom zerstörten Münster mitgenommen.

Zu meiner damaligen Kleidung als Pfarrer: Ich trug einen sogen[annten] Leo-Kragen[126], den ich auch auf der Reise nach England trug, um so als Pfarrer erkannt zu werden.

123 „Pfarrer Dr. Hunger gründete bereits 1946 mit Professor Heuer und Superintendent Gründler die ‚Anglo-German Christian Fellowship', die sich zunächst im Martin-Luther-Haus und später im Toc-H Gebäude am Studtplatz traf. Bei den Gottesdiensten feierten wir häufig gemeinsam das hl. Abendmahl (Interkommunion und Interzelebration). Ein anglikanischer Priester, den ich beim ersten Mal wegen unserer Teilnahme fragte, antwortete: It is not my table, but of the Lord. Der Herr lädt alle ein!" So Hans-Joachim Dummer, Anfänge der ökumenischen Bewegung in Münster (I), in: Apostelkirche (wie Anm. 10), S. 281-286, hier S. 284. Zur weiteren Entwicklung der ökumenischen Zusammenarbeit (seit 1948) vgl. auch daselbst Walter Drobnitzky/Ruth Puffert, Aus der Jugendzeit der Ökumene. Gespräch mit dem ehemaligen Beauftragten für ökumenische Anliegen im Kirchenkreis Münster, Pastor Walter Drobnitzky, S. 275-279, hier bes. S. 275f. – Hans-Joachim Dummer, Die Ökumenische Bewegung in Münster/Westf. Entwicklung und Konsolidierung 1500–1971, Münster 1990, hier S. 101 (im Selbstzitat aus der älteren Publikation).

124 Nicht sicher zu identifizieren.

125 Vgl. oben Anm. 35 und 67.

126 Nicht nachgewiesen. Vielleicht eine Anspielung auf die Weisung Papst Leo IV., möglichst nicht ohne priesterliche Kleidung außer Haus zu gehen.

Bei meiner Englandreise lernte ich in Grimsby den *Geistlichen John L. Colver* kennen, der später ein hoher Geistlicher Würdenträger auf der Insel Man wurde. Dieser Mann war ein Wegbereiter für die Hilfe für uns in England.

Aus England war seinerzeit auch eine Delegation in Münster, darunter zwei Geistliche aus London. Einer von ihnen war *George Griffith*, der später in Münster britischer Wehrmachtspfarrer war. Mit Rev[erend] George Griffith habe ich bei englisch-deutschen Trauungen in den engl[ischen] Kasernen mitgewirkt, und zwar habe ich diese in deutsch parallel vollzogen. Dies waren praktisch ökumenische Trauungen mit Anglikanern. Oft waren auch Deutsche der kath[olischen] Konfession beteiligt. Mein Verhältnis zu den Briten hier in Münster war uneingeschränkt brüderlich und herzlich. So kann ich mich daran erinnern, daß ich in der Gaststätte Pinkus Müller von angetrunkenen engl[ischen] Soldaten beinahe tätlich angegriffen wurde. Der daran beteiligte engl[ische] Corporal wurde aufgrund dieses Vorfalls seines Dienstranges (auf Anzeige von Rev[erend] Griffith vom engl[ischen] Oberst) enthoben.

Meine ökumenischen Unternehmungen wurden später von *Pfarrer Dr. H[ans] J[oachim] Dummer*[127] übernommen und selbständig weitergeführt.

Ich bestätige die richtige Wiedergabe von Aufzeichnungen der Gespräche zwischen Herrn Harald Dierig und mir am 30.1.1993 und 13.2.1993.

Zusatz: Mit einer eventuellen Veröffentlichung des Berichtes oder von Auszügen daraus in einer Ausstellung oder in einer Dokumentation über die Eingliederung der Vertriebenen und Flüchtlinge oder einer anderen Schrift über die Verhältnisse in der Nachkriegszeit bin ich einverstanden.

Münster, den 20.4.1994
Unterschrift: *H[einz] Hunger*

Handschriftlicher Zusatz: *Mit dem Zusatz meines nochmaligen Dankes und der besonderen Anerkennung an Herrn und Frau Harald und Barbara Dierig für ihre Bemühungen und Verdienste*

Die Abbildungen sind entnommen aus: Peters, Christian und Schollmeier, Axel, 200 Jahre evangelisch in Münster – Gemeinde um Wort und Sakrament. Ein virtueller Gang durch die Ausstellung im Stadtmuseum Münster (7. September bis 7. November 2004; beiliegende CD-ROM), in: Peters, Christian und Kampmann, Jürgen (Hgg.), 200 Jahre evangelisch in Münster. Beiträge aus dem Jubiläumsjahr (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 29), Bielefeld 2006, S. 273-301). Der Wiederabdruck ist freigegeben (Luther-Verlag).

[127] Dr. Hans-Joachim Dummer (1911–1994), seit 1951 Klinikenpfarrer in Münster.